Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 166 (1998)

Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

49/1998 3. Dezember 166. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Menschenrechte realistisch und konkret Möglichkeiten für kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen 709

Das Bild in der Theologie Vom Kolloquium der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft berichtet Rolf Weibel 710

Vergelt's Gott! 711

«Bild Christi und Geschlecht» 712

Mission in der Postmoderne Vom Freiburger Kolloquium berichtet Walter Ludin 713

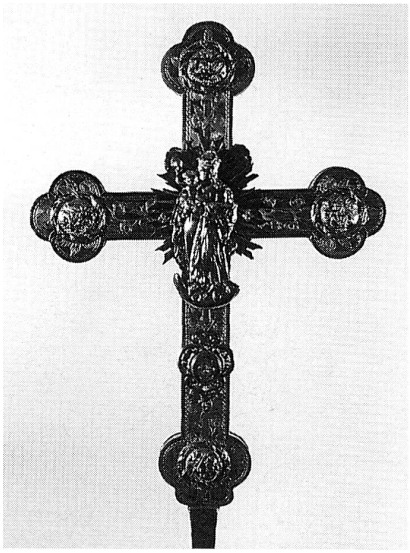
Churer Philosophentag über «Dichten» 715

VOKOS-Vorstand 716

Handreichungen für Verkündigung und Liturgie Eine Umschau von Leo Ettlin 716

Amtlicher Teil 718

Schweizer Kirchenschätze Zisterzienserinnenabtei Magdenau, Wolfertswil (SG): Vortragekreuz (um 1787)



Menschenrechte realistisch und konkret

Am 10. Dezember 1948 – vor 50 Jahren also – verabschiedete die Generalversammlung der Vereinten Nationen den Entwurf einer «Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte» als Resolution Nr. 217, der rechtlich nur der Charakter von Empfehlungen zukommt, die aber dennoch die Theorie und Praxis des Völkerrechts nachhaltig prägte. Grund genug, angesichts dieses Jubiläums den Diskurs um die Menschenrechte weiterzuführen.

In diesem Zusammenhang plädiert Dieter Senghaas und mit ihm eigentlich auch die anderen Autoren der Themennummer der Zeitschrift «Widerspruch»[1] für eine historische und realistische Betrachtungsweise der Menschenrechte. Das bedeutet die Wahrnehmung des Sachverhalts, dass sich die Menschenrechte in der europäischen Geschichte gegen die eigene Tradition durchsetzen mussten. «Was für uns heute selbstverständlich ist und was durch Verweise auf die christliche Vorstellung von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen für die europäische Geschichte als immer schon selbstverständlich geltend behauptet wird», war weitgehend nicht geschichtsbestimmend. Sie sind im Zuge der Aufklärung formuliert und von der römisch-katholischen Kirche erst nach erheblichen Widerständen in ihren christlichen Wurzeln erkannt und erst im Zweiten Vatikanischen Konzil anerkannt worden; allerdings haben Jacques Maritain und andere Katholiken in den 1940er Jahren mit ihren Anregungen massgeblich zur Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen beigetragen.

Die europäischen Christen und Christinnen können und müssen sich deshalb bei aller gebotenen europäischen und christlichen Selbstbescheidung entschieden für die Menschenrechte einsetzen, für den weiterführenden Diskurs so gut wie im Rahmen konkreter Aktionen zugunsten von in ihren Menschenrechten Gefährdeten. Eine besondere Möglichkeit für kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bietet hierzu die Berufsgruppe von Amnesty International, die sich seit Jahren weltweit für die Einhaltung der Menschenrechte einsetzt. So empfehlen wir die folgende Information und Aufforderung von P. Werner Heierle SJ, Mitglied der kirchlichen Berufsgruppe, Ihrer Aufmerksamkeit.

Redaktion

Neben der gewohnten Arbeit in den Sektionen und den Gruppen organisiert Amnesty International Soforthilfeaktionen, die vor allem dank dem Engagement von Berufsgruppen durchgeführt werden können. Das geht so: Wenn irgendwo ein Jurist verhaftet wird wegen seines Einsatzes für die Menschenrechte, schreiben Juristinnen und Juristen in aller Welt an die Verantwortlichen. Wenn es einen Pfarrer oder eine Pastorin, einen

Katechisten oder eine kirchliche Mitarbeiterin trifft, werden von unserer Berufsgruppe und entsprechenden Berufsgruppen in anderen Ländern Briefe an die zuständigen Amtspersonen geschrieben.

Der Kirchliche Arbeitskreis, wie unsere Berufsgruppe seit einiger Zeit genannt wird, umfasst etwa 120 Mitglieder in der deutschen Schweiz, aus verschiedenen christlichen Konfessionen. Der Aufwand für die einzelnen, die übrigens nicht Mitglieder von Amnesty International sein müssen, ist nicht gross: Zwei- bis dreimal pro Jahr werden sie aufgefordert, einen Brief abzuschicken, in dem auf eine konkrete Menschenrechtsverletzung hingewiesen und Abhilfe verlangt wird. Wenn die Briefvorlage verwendet wird, die einer von unserem Team aufgrund der Unterlagen der Londoner Zentrale von Amnesty International erstellt, muss bloss der Absender und das Datum eingesetzt werden.

Trotz geringem Aufwand für die einzelnen ist der Erfolg, wie die Erfahrung zeigt, oft verblüffend gross, das heisst es kommt nicht selten zu einer Freilassung oder wenigstens zu einer markanten Verbesserung der Haftbedingungen; wobei allerdings meistens nicht auszumachen ist, ob eine Freilassung aufgrund unserer Briefe oder aufgrund anderer Demarchen zustande gekommen ist. Das herauszufinden scheint mir allerdings gar nicht so wichtig, Hauptsache, jemand hat ein Stück konkrete, manchmal lebensrettende Gerechtigkeit erfahren, und wir leisten unsern kleinen, aber eben doch wichtigen Beitrag für eine bessere Einhaltung der Menschenrechte.

Und da wir noch ein paar mehr brauchen könnten, die in unserer Berufsgruppe mitmachen, ergeht dieser Aufruf. Wer sich angesprochen fühlt, melde sich bitte bei unserem Koordinator: Pfr. Harry Bertschinger, Gladbachstrasse 103, 8044 Zürich, Telefon 01-261 10 14.

Werner Heierle

[1] Widerspruch. Beiträge zur sozialistischen Politik. Heft 35 (1998) 240 Seiten (das Zitat Seite 9; das Heft ist erhältlich bei Widerspruch, Postfach, 8026 Zürich). Die Beiträge umfassen unter anderem folgende Themen: Menschenrechte ohne Pflichten? Universalismus oder Kulturrelativismus? Frauenrechte/Männerrechte. Menschenrechte im Islam. Friedenspolitik und Recht auf Entwicklung. Arbeit, Nahrung und Wirtschaftsbürgerrechte im Weltkapitalismus. UNO und Rwanda. Algerien. Staatsterrorismus in Kolumbien und in der Türkei.

Theologie

Das Bild in der Theologie

Nachdem sich die Schweizerische Theologische Gesellschaft vor einem Jahr mit der grundsätzlichen Frage nach *dem Ort der Theologie* in der modernen Universität beschäftigt hatte, nahm sie sich am diesjährigen Herbstkolloquium der Frage nach *dem Bild in der Theologie* an. Dem von zwei Instituten der Theologischen Fakultät der Universität Lausanne (dem Institut des sciences bibliques und dem Institut romand de pastorale) vorbereiteten Kolloquium ging die Jahresversammlung der Gesellschaft voraus, die sich neben den statutarischen Geschäften vor allem mit der von ihrem Präsidenten Martin Rose (Universität Neuenburg) gut vorbereiteten Statutenrevision zu befassen hatte. Weil es sich um die erste Statutenrevision des 1965 gegründeten Vereins handelt, konnte sie trotz der guten Vorbereitung nicht ganz durchberaten werden; ein bemerkenswertes Ergebnis der Detailberatung ist der Entscheid, feminine Formen zu verwenden und in einer Fussnote anzumerken, dass Männer mitgemeint seien – kein Bild, aber doch ein Zeichen.

■ Zwischen Bilderverbot und Bild als «locus theologicus»

In zwei Einführungsreferaten wurde zunächst nach dem theologischen Ort des Bildes gefragt. *Bernard Rordorf* (Autonome Theologische Fakultät Genf) ging dabei vom Bilderverbot aus, durch das zum Ausdruck gebracht werde, dass Gott auf kein Element dieser Welt zurückgeführt werden könne. Das Verbot wolle also weniger die nicht darstellbare Transzendenz Gottes bestätigen als vielmehr den unvorhersehbaren Charakter seiner Nähe. Diese habe kein Bild, «weil sie immer neu und überraschend ist und dadurch geschichtsschöpferisch». Wenn sie sich ereignet, dann um uns und die Welt über das hinaus umzugestalten, was wir uns vorstellen können. Bilder aber verhüllen «die Abwesenheit im Kommen».

Noch deutlicher werde der Ort des Bildes durch die Unterscheidung zwischen Bild und Kunstwerk. Das Bild ist Zeichen, das Kunstwerk Form: «Das Zeichen bezeichnet, das Kunstwerk bezeichnet sich.» Ein Kunstwerk ist lebendig, es macht sichtbar; es macht das, was jedem Objekt vorausliegt, sichtbar: die «vor-prädikative» Welt, die Stiftung, die erste Ungeschuldetheit. Das Kunstwerk selbst ist das Reale und hat die Macht, uns zu verändern: die Bedeutung und das Ereignis sind eins.

Im Bild, das der Ordnung des Zeichens, der Repräsentation angehört, ist diese Stiftung neutralisiert: Deshalb läuft in einer Zivilisation des Bildes, wo die Beziehung zu sich, zu den anderen und zur Welt mehr und mehr durch die Bilder vermittelt wird, der Mensch Gefahr, nur noch sich selbst zu begegnen. Die Krise der modernen Kunst stelle die Frage nach der Zukunft einer Kultur, in der sich der Mensch wesentlich als Macher versteht und wo die Beziehung zur Stiftung, zur ersten Güte des Seins problematisch wird – zu jener Güte oder Schönheit, die die erste Schöpfungsgeschichte in sieben Wiederholungen bekräftigt.

In sieben Thesen begründete *François Bœspflug* (Katholisch-Theologische Fakultät Strassburg) anschliessend seine Aufforderung, die Geschichte der christlichen Kunst als theologischen Ort ernst zu nehmen und Kunstwerke wie theologische Texte theologisch zu «lesen». Dabei ging er vor allem auf die Gottesbilder ein, die, anders als die vom Zweiten Konzil von Nizäa erlaubten Christusbilder, sehr zahlreich sind und unter künstlerischer Rücksicht ein Erbe von verschwenderischem Reichtum darstellen. Ihr theologischer Ort indes ist, trotz verschiedener Versuche, ihnen eine

Fortsetzung Seite 712

Vergelt's Gott!

3. Adventssonntag (Gaudete): Jes 35,1–10 (statt 35,1–6a.10)

■ Bibel: Regeneration von Natur und Mensch

Nach der Unterwerfung Ammons und Moabs unter assyrische Herrschaft begann die goldene Zeit der weiter südlich wohnhaften Edomiter, die nun den arabischen Fernhandel kontrollierten. Als 587/86 v. Chr. unter den Neubabyloniern auch die judäische Oberschicht ins Zweistromland deportiert wurde, profitierten sie erneut von der neuen politischen Konstellation und besetzten das judäische Bergland. Dieser späte Triumph des lange von Israel und Juda dominierten Edom löste bei den Judäer und Judäerinnen Verbitterung aus, die sich literarisch in einer Reihe von Vergeltungswünschen für Edom niederschlug.

Ein derartiger Text liegt in Jes 34 vor, der zusammen mit Jes 35 ein Diptichon bildet, das redaktionell die Texte Jesajas mit denen seiner Schüler und Schülerinnen (Deuterojesaja Jes 40–55 und Tritojesaja Jes 56–66) verbindet. Jes 36–39 ist ein geschichtlicher Anhang zu den Jesajatexten. Der Lesungstext stellt somit das nachträglich (wohl im 5. Jh. v. Chr.) geschriebene Finale der Überlieferungen des Ersten Jesaja dar. Er bildet ein Gegenüber zur Verwünschung Edoms und verbindet die Verheissung der Regeneration von Natur und Mensch mit der nachexilischen Zionstheologie.

Die Leseordnung bietet für die Adventszeit des Lesejahres A ein Florilegium protojesajanischer Texte und so gehört auch dieser Text zum Feinsten, was die hebräische Prophetenliteratur hervorgebracht hat. Um so barbarischer ist es, wenn – wie im vorliegenden Fall – ein kunstvolles Gedicht mit konzentrischem Aufbau durch die Art der Perikope verhackstückt wird.

Im Zentrum des Gedichtes steht die Ankündigung von Gottes Vergeltung (vgl. Kasten; X). Das deutsche «gelten», von dem auch «Geld» abgeleitet ist, meint ursprünglich «(zurück)zahlen, entschädigen, opfern, wert sein». Das Wort trifft den Sinn der hebräischen Begriffe *(naqam; gömul)* in diesem Zusammenhang gut, denn es geht um eine Entschädigung des Gottesvolkes für Erlittenes. Diese kann nicht nur negativ in der Strafe an den Feinden (Jes 34) bestehen, sondern muss sich auch positiv als Wiedergutmachung an den Opfern konkretisieren, nämlich in der schöpferischen Wiederherstellung von Natur und Mensch.

A Regeneration der Steppe (1–2a)
  B Regeneration des Leibes (3–4a)
    Z *Zionistische Fortschreibung I (4b)*
    X Gottes Vergeltung (4b)
  B' Regeneration des Leibes (5–6a)
A' (Regeneration der Steppe (6b–7)
    Z *Zionistische Fortschreibung II (8–10)*

1. Die Regeneration der Steppe (A/A'): Für die Menschen in Palästina zeigte und zeigt sich Gottes Schöpfungshandeln alljährlich in der Regeneration der Natur durch den Winterregen. Dessen Segenskraft manifestiert sich nirgends wunderbarer als in der Steppe, deren eintöniges Braun in Braun sich im Frühjahr nach heftigen Regengüssen über Nacht in ein Blütenmeer, durchsetzt von Tümpeln und Bächen, verwandeln kann, und nirgends üppiger als in den namentlich genannten Regionen: Libanon (Zedernwald), Karmel (Eichenwald) und Scharon (fruchtbare Küstenebene bei Hadera).

2. Die Regeneration der Leiber (B/B'): Unter sieben (Zahl der Vollständigkeit) Aspekten wird die Wiederherstellung der vom assyrischen und neubabylonischen Kolonialismus Zerschlagenen durch eine wahre Kaskade von Verben beschworen: stärken, festigen, sagen, auftun, öffnen, springen, jubeln. Obwohl ganz anders zum Ausdruck gebracht, ist der Gedanke der gleiche wie in Ezechiels Vision von der Erweckung der Totengebeine der exilierten Judäer und Judäerinnen in Babylon (Ez 37): die Gemeinde der JHWH-Gläubigen soll zu neuem Leben erweckt und heimgeführt werden.

Das Motiv der Heimführung gliederte sich als zionistische Relecture des Verheissungstextes nachträglich an das Gedicht an (Z): Die Herrlichkeit der üppigen Landschaften wird als Vorgeschmack für die Herrlichkeit *(kabod)* JHWHs verstanden, die sich den aus dem Exil Erlösten *(gö'ulim)* zeigt, welche auf sicheren Bahnen durch die erblühte Wüste zum Zion zurückkehren werden. *«Ziehen sie durch das trostlose Tal,/ wird es für sie zum Quellgrund,/ und Frühregen hüllt es in Segen./ Sie schreiten dahin mit wachsender Kraft;/ dann schauen sie Gott auf dem Zion» (Ps 84,7f.).*

■ Kirche: «Blinde sehen wieder und Lahme gehen ...»

Jes 35,6a wird im Evangeliumstext (Mt 11,5) frei zitiert. Der Wortlaut, mit dem Jesus von Nazareth seine messianische Herrschaft Johannes dem Täufer gegenüber ausweist, steht in uralter Tradition. Schon in einer altägyptischen Lebenslehre heisst es vom gerechten König: *«Er lehrt den Stummen (?) sprechen,/ er öffnet die Ohren des Tauben...»* Und in einem Preislied auf Amun-Re lesen wir: *«Er lässt alle Augen sich öffnen (...),/ und seine Freundlichkeit schafft das Licht».* Im Ohrenöffnungsritual des frühchristlichen Taufgottesdienstes lebt der Gedanke in liturgischer Gestalt fort (vgl. SKZ 13/1998).

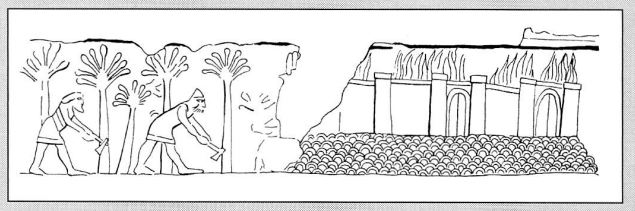
■ Welt: Gaudete!?

Wiederherstellung von Natur und Mensch ist der Wunsch vieler Menschen heute, die die dramatisch voranschreitende Verwüstung unseres Planeten nicht nur am Bildschirm, sondern am eigenen Leib erleben. Für sie wäre die Ankündigung Gottes, der die Sünden kolonialer Ausbeutung vergilt und Wunden heilt, in der Tat ein Evangelium. Wer wagt es ihnen zuzurufen: Gaudete!?

Thomas Staubli

Literaturhinweis: Erich Zenger, Ein Gott der Rache? Feindpsalmen verstehen, Freiburg i. Br. 1994.

JHWH, ein Gott der Rache?



Dass JHWH (bzw. der Judengott) ein Gott der Rache sei, während der zärtlich Abba genannte Gott Jesu (bzw. der Christen) ein Gott der Liebe sei, ist eines der verbreitetsten (antijudaistischen) Klischees mit dem Christen und Christinnen dem Alten/Ersten Testament begegnen. In Tat und Wahrheit begegnet uns der Unrecht ahndende Gott in beiden Testamenten, Er, «der kommt zu richten die Lebenden und die Toten» (Apostolisches Glaubensbekenntnis). Vergeltung Gottes bedeutet ein Doppeltes: 1. Gerechtigkeit ist Gott ein Herzensanliegen. Er ist kein moralisch indifferenter Gott, sondern reagiert mit Sanktionen auf die Verletzung seiner Weisungen, die ein Leben in gegenseitigem Respekt garantieren. Äusserstes Mittel göttlicher Ahndung ist die Zulassung der Zerstörung seiner Stadt, seines Landes und seines Volkes durch ein fremdes, gewalttätiges Heer, das zu seinem Zuchtmittel wird (vgl. Bild). 2. Die Vergeltung liegt bei Gott und nicht bei Menschen. Dieser Aspekt der Vergeltungstheologie der Bibel ist radikal herrschaftskritisch, erteilt er doch jeder selbstgerechten oder weltpolizeilichen Machtausübung von Menschen eine Absage.

Fortsetzung von Seite 710

Legitimität zu verschaffen, im allgemeinen prekär. François Bœspflug sprach von einem unkontrollierten «libido videndi», weshalb sich Dissidente gegen Gott-Vater-Darstellungen gewandt haben.

Die Christen, so eine grundsätzliche These von François Bœspflug, sind den Bildern gegenüber frei. Sie verleugnen sich nicht, wenn sie es vorziehen, sich unter bestimmten Umständen von ihnen abzuwenden; es ist aber ebenso löblich, wenn sie im Sinn haben, ihren Weg mit ihnen zu gehen.

Diese Gottesbilder sind im visuellen Unbewussten vieler christlicher wie nichtchristlicher Abendländer aber immer noch sehr wirksam. Ihre historische Erinnerung ist für die Geschichte der Wahrnehmung Gottes sehr wichtig. Unter diesen Gottesbildern gibt es allerdings auch fragwürdige, die zurückgewiesen werden müssen. Als Beispiel für die Kraft von Bildern führte François Bœspflug den vor Damaskus vom Pferd stürzenden Saulus an, obwohl in der Apostelgeschichte von einem Pferd nicht die Rede ist.

In der Theologie wird die christlich inspirierte Kunst als theologischer Ort kaum bedacht, Theologen befassen sich kaum mit ikonographischen Phänomenen, die einer Erklärung bedürften: mit Bildmotiven, die in den Texten keine Entsprechung haben, oder mit dem Phänomen, dass die christliche Kunst des 19. Jahrhunderts heute zurückgewiesen wird.

Jedes bildnerische Gottesbild hat über seine historische Situation, seinen ikonographischen Sinn und seine ästhetische Qualität hinaus einen theologalen Wert, den die Theologen zu würdigen versuchen müssten. Dazu wäre eine Methodologie der theologischen Wahrnehmung zu entwickeln, wobei die ikonographischen Typen und eine Hierarchie der Stile, Motive usw. zu berücksichtigen wären. Denn es gibt Bilder, die einmal lebbar waren, die es heute aber nicht mehr sind.

«Bild Christi und Geschlecht»

Die den Ausschluss der Frau vom kirchlichen Weiheamt begründenden Argumentationen hängen mit Typologien wie Adam–Christus und Eva–Maria sowie mit einem bestimmten Bild- bzw. Repräsentationsdenken zusammen. So wurden an der Orthodox-Altkatholischen Konsultation zur Stellung der Frau in der Kirche und zur Frauenordination auch typologische und bildtheologische Fragen erörtert; mehr noch: Die «Gemeinsamen Überlegungen» und Referate dieser Konsultation wurden – als Sonderdruck der IKZ – unter dem Titel «Bild Christi und Geschlecht» veröffentlicht.[1]

Auf der Umschlagseite ist eine Münze der Kaiserin Irene mit der Umschrift «Eirine basilisse» abgebildet. Irene war die erste Frau, die das Byzantinische Reich als Alleinherrscherin regierte; unter ihrer Regierung wurde 787 das 7. Ökumenische Konzil, das Zweite Konzil von Nizäa, von dem im nebenstehenden Bericht die Rede ist, abgehalten. In den offiziellen Akten bezeichnete sie sich stets als «basileus (Kaiser)», um so zum Ausdruck zu bringen, «dass für sie als Frau alles, was für einen männlichen Kaiser galt, unvermindert ebenso galt», wie Urs von Arx in seinem Beitrag schreibt.[2] Dazu gehörte, dass der Kaiser und so auch die regierende Kaiserin in Byzanz nicht nur als Erwählte und Beauftragte Gottes, sondern auch als Bild des himmlischen Allkönigs und Allherrschers betrachtet wurden. Wurde damit das Hauptargument der Väter gegen die Frauenordination, dass eine Frau keine leitende Stellung einnehmen und keine Autorität ausüben könne, jedenfalls für die orthodoxen Kreise, deren Unterstützung sie genoss, nicht gegenstandslos? Im Westen hingegen lieferte sie den Franken bzw. dem römischen Papsttum den Vorwand, den Kaiserthron als vakant zu betrachten, da eine Frau nicht Kaiserin sein könne; so sollte die Krönung Karls zum Kaiser, die im Osten als Akt der Usurpation und Reichsspaltung betrachtet wurde, legitimiert werden.

Die Konsultation, für die zwei Sitzungen anberaumt wurden, ist ein bedeutsames Element im Gesamt des orthodox-altkatholischen theologischen Dialogs, der seit gut 125 Jahren geführt wird und der sich aus anfänglich inoffiziellen Kontakten zwischen Theologen zu einem offiziellen zwischenkirchlichen Dialog entwickelt hat. So stand diese Konsultation unter dem bischöflichen Patronat von Metropolit Damaskinos und Bischof Hans Gerny. Bemerkenswert ist zudem das Engagement der Christkatholischen Theologischen Fakultät der Universität Bern, der die für die Planung und Durchführung Verantwortlichen angehören, Urs von Arx als ordentlicher Professor und der orthodoxe Anastasios Kallis als Gastprofessor (die beiden haben als Herausgeber den Berichtband auch eingeführt).

Die Referate der Konsultation gehen die Thematik «Stellung der Frau in der Kirche und Frauenordination» so breit an, dass der Berichtband über die ökumenische Fragestellung hinaus interessant ist: 1. Die Frau in der Alten Kirche. 2. Die Zweigeschlechtlichkeit in theologischer Perspektive. 3. Die Typologien. 4. Der Eucharistievorsitz in bildtheologischer Perspektive. 6. Die Frauenordination in ökumenischer Perspektive. Dazu kommen Beiträge aus tiefenpsychologischer und frauenemanzipatorischer Sicht.

Geradezu überraschend sind die von den Herausgebern eingeleiteten «Gemeinsamen Überlegungungen» und besonders die gemeinsame Überzeugung, «dass keine zwingenden dogmatisch-theologischen Gründe vorliegen, dass Frauen nicht zum priesterlichen Dienst geweiht werden... Im Hinblick auf die Wahrung der Gemeinschaft in der jeweiligen Kirche und auf die angestrebte Einheit der Kirchen sind bei der Beurteilung dieser Frage nicht nur dogmatisch-theologische Gründe von Bedeutung, sondern auch sogenannte nichttheologische Faktoren, die das pastorale Handeln der Kirche je an ihrem Ort mitbestimmen.»[3] Trotz dieser Einschränkung ist in den nichtrömischen katholischen Kirchen in Bewegung geraten, was noch bis vor kurzem als unbeweglich galt.

Rolf Weibel

[1] IKZ 88 (1998) Heft 2, S. 65–348. Der Sonderdruck: Bild Christi und Geschlecht. «Gemeinsame Überlegungen» und Referate der Orthodox-Altkatholischen Konsultation zur Stellung der Frau in der Kirche und zur Frauenordination als ökumenisches Problem, 25. Februar–1. März 1996 in Levadia (Griechenland) und 10.–15. Dezember 1996 in Konstancin (Polen), herausgegeben von Urs von Arx und Anastasios Kallis, ist erhältlich bei: Stämpfli AG, Postfach 8326, 3001 Bern, Fax 031 - 300 66 99.

[2] S. 306, Anm. 6.

[3] S. 82.

■ **Zwischen Kultbilderverbot und Bildpredigt**

In zwei weiteren Beiträgen ging es um Herkunft und Alter der Kultbildlosigkeit der judäisch-jüdischen Religion und um das Problem der Bildpredigten. In einem mit einer reichhaltigen ikonographischen Dokumentation des Bilderkultes im Palästina der Eisenzeit (II–III) visualisierten Abendvortrag zeigte *Christoph Uehlinger* (Biblisches Institut der Universität Freiburg) den Weg vom Bilderkult zu seinem Verbot als Etappen eines Bruches auf. Ausserbiblische Quellen belegen, dass spätestens im 4. vorchristlichen Jahrhundert das in der Tora geforderte Kultbildverbot offizieller Praxis entsprach. Eingehender diskutierte er die Antworten auf die Frage nach dem Alter dieser Kultbildlosigkeit. Neben der Meinung, der JHWH-Kult sei schon immer bildlos gewesen, gibt es die Differenzierung zwischen faktischer Bildlosigkeit (de facto aniconism, der den Massebenkult zulässt) und programmatischer Bildlosigkeit (programmatic aniconism). Hier stellt sich die Frage nach dem Übergang vom faktischen zum programmatischen Anikonismus, zumal sich das Verbot schliesslich auch gegen den Massebenkult richtete.

Darauf antwortete Christoph Uehlinger mit den Thesen, der israelitisch-jüdische Kult, die JHWH-Verehrung eingeschlossen, habe über Jahrhunderte neben Masseben auch Kultbilder gekannt und das Kultbilderverbot sei ein Problem der (exilisch-)nachexilischen Religionsgeschichte. Mit Dias von archäologischen und inschriftlichen Primärquellen aus der Eisenzeit veranschaulichte er die erste These. Mit biblischen Texten stützte er sodann die These, dass die Bilderverbotstexte eine jahrzehntelange Debatte um die Kultbildlosigkeit implizieren und dass der zeitlicher Kontext des Bruchs die «frühnachexilische» Zeit, also die Perserzeit sei. Mit wachsendem zeitlichem Abstand sei zudem das Dass wichtiger geworden als das Warum; so seien denn auch die Gründe und Hintergründe des Kultbildverbotes vergessen gegangen bzw. durch neue Begründungen ersetzt worden. Zu den ursprünglichen Gründen rechnet Christoph Uehlinger den wirtschaftlichen Kontext: die Abwehr von phöniko-ägyptischer Einfuhr, Abwehr auch der verführerischen Gegenseite (der phönizische Ba'al und die ägyptischen Apis, Isis und Osiris), die Entwicklung eines anderen Universalismus sowie den Ersatz der Kultbilder durch den Namen, den Leuchter und die Tora.

Während das Bilderverbot ausschliesst, schliesst die Bildpredigt als eine mögliche Form, das Evangelium zu kommunizieren, ein. Bilder, auch Sprachbilder sind anschaulich und können Inhalte wie Affekte vermitteln, führte *Horst Schwebel* (Universität Marburg) aus. Sprachbilder hat der Prediger als Metaphern im Kopf, und sie können auf Dinge verweisen, die es gibt. Bei gemalten Bildern ist zu unterscheiden zwischen Bildern, die veranschaulichen, und «autonomen» Kunstwerken. Auch diese können Metaphern sein bis hin zur «absoluten Metapher», die sich jeder Versprachlichung entzieht.

Für die westliche Bildtheologie war das Bild die littera laicorum, das, was die Ungebildeten lesen konnten. Für Horst Schwebel gab es den entscheidenden Bruch, den Durchbruch zum «autonomen» Bild in der Frühromantik. Seither und in der Moderne vollends ist das Bild das Modell einer ganzheitlichen Erfahrung. In der Predigt ist das Bild deshalb eine Quelle von Erfahrung, der ein biblischer Text als Quelle des Evangeliums zugeordnet werden muss. Das Bild und der Text sind gleichsam die Brennpunkte einer Ellipse. Keine darf ausfallen, fehlen oder nicht auf die andere bezogen sein. Es gibt Bilder, die sich der Versprachlichung ganz entziehen und die sich deshalb für die Bildpredigt nicht eignen. Bei der Verwendung von «autonomen» Bildern in der Predigt stellt sich die Frage nicht nur der kulturellen und existentiellen Vermittlung, sondern auch und vor allem der Vermittlung der ästhetischen Erfahrung.

Vor dem abschliessenden Plenum kamen die Teilnehmenden in Gruppen mit den Referenten zusammen, um einzelne Aspekte der Kolloquiums-Thematik wie der Referate im Gespräch noch zu vertiefen. In einer den Reigen der Referate unterbrechenden ersten Runde von Ateliers wurden gleichsam Exkurse zur Hauptthematik angeboten: Wie die Bibel in Bilder übersetzen? Eine Annäherung aufgrund von jüdischen und christlichen Bildern der ersten Jahrhunderte (Pierre Prigent, Universität Strassburg); Entstehung und Funktion der Ikone: Die Lichtmystik in der orientalischen Welt (Claude Bérard, Universität Lausanne); Die Bilderproblematik in illustrierten Kinderbibeln (Florence Clerc, Universität Lausanne); Kunstausstellungen in Kirchen (Horst Schwebel, Universität Marburg). Im Atelier über die Ikone stellte Claude Bérard auf erhellende Weise die antike Malerei und ihre Logik der Ikone und ihrer Theologie gegenüber. Während die antike Malerei zum Beispiel ein Fenster in eine andere Welt öffnet, unternimmt die Ikone das Gegenteil: Sie will nicht ein Fenster *zum* Absoluten, sondern Fenster *des* Absoluten sein. Deshalb muss an ihr alles Licht sein, wobei es wohl Dunkel geben kann, aber nicht Schatten, weil er wie die in der antiken Malerei beliebte Perspektive das Auge täuscht. Anderseits kann man sein Gesicht der Ikone aussetzen, die sich so dem Herzen einprägen wird – gilt es doch, nach dem Sündenfall im Sinne der «theosis» (Vergöttlichung) das ursprüngliche Bild wiederzufinden.

Rolf Weibel

Berichte

Mission in der Postmoderne

«Die Sendung der Kirche am Vorabend des Dritten Jahrtausends»: So war das Missionskolloquium überschrieben, das am 22./23. Oktober an der Universität Freiburg stattfand. Anlass dazu war das 175-Jahr-Jubiläum der Päpstlichen Missionswerke und das 50jährige Bestehen des Instituts für Missiologie an der Hochschule im Üchtland. Damian Weber, Leiter von Missio Schweiz, und Anand Nayak, Direktor des Instituts, trugen die Hauptverantwortung der anregend verlaufenen Veranstaltung. Unter den Teilnehmenden war eine grosse Zahl Ordensleute.

■ **Proselytismus?**

Mit einer Auslegeordnung von Argumenten gegen die Missionstätigkeit der Kirche begann Bischof Karl Lehmann, Mainz, sein einführendes Referat. Menschen, die eine Vielfalt des religiösen Lebens hochschätzten, würden jeglicher Mission misstrauen, da sie darin Indoktrination und ein fanatisches und ideologisches Vorgehen vermuteten. Sie sähen Autonomie und Freiheit des Denkens gefährdet.

Lehmann, einer der Vizepräsidenten des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), ging auch kurz auf eine Problematik ein, die vor anderthalb Jahren

die Europäische Ökumenische Versammlung von Graz überschattet hatte: den Vorwurf, der orthodoxen Kirche würden von Schwesterkirchen Gläubige abgeworben. In Wirklichkeit ginge es hier um die Erstverkündigung des christlichen Glaubens an bisher Nichtglaubende. Daher würde mit dem Begriff «Proselytismus» Schindluderei getrieben. «Heimlich oder offen gehen manche orthodoxe Kirchen von der alten, nicht leicht fassbaren Idee eines ‹kanonischen Territoriums› aus, das Gott selbst der Kirche eines Landes anvertraut habe. In einem solchen Gebiet könne es keine Mission und schon gar nicht die Errichtung einer anderen kirchlichen Organisation geben», stellte der Vorsitzende der deutschen Bischöfe fest.

■ Anknüpfung und Widerspruch

In seiner Begründung des christlichen Missionsauftrages ging Karl Lehmann zuerst vom «Missionsbefehl» aus, der für ihn allerdings «von der Gattung her kein besonders geglückter Begriff» sei. Im Schluss des Matthäus-Evangeliums finde sich fünfmal das Wort «alle»: «Mir ist alle Macht gegeben…Gehet zu allen Völkern…» Das fünfmalige «alle» weite die gesamten Aussagen bis zum äussersten Horizont. Noch fundierter ist für den ehemaligen Theologieprofessor Mission vom trinitarischen und christologischen Aspekt her zu begründen. Gott erweise sich als ein Emmanuel, als ein «Gott-mit-uns», der anders als die antiken Götter nicht in ewigem Schweigen throne, sondern durch die Propheten und durch Jesus sich der Welt mitteile.

Während der lebhaften Diskussion wurde in der Grossen Aula der Universität Freiburg die Frage aufgeworfen, welchen Stellenwert die andern Religionen hätten. Der Referent meinte, kein missionarisches Wirken komme an der Spannung zwischen «Anknüpfung und Widerspruch» vorbei. Auf jeden Fall müssten «freiheitsunterdrückende Strukturen aufgedeckt werden». Der Mainzer Bischof bedauerte es sodann, dass in der europäischen Kirche so wenig missionarisches Wirken anzutreffen sei: «In der ehemaligen DDR haben 70 Prozent der Menschen noch nichts von Gott gehört. Was tun wir? Wir bleiben sitzen. Ich bin entsetzt, dass wir nicht unruhiger sind.» Der ehemalige Assistent von Karl Rahner zitierte hier seinen grossen Lehrmeister, der in einem Bildwort meinte, jeder Christ müsste zwei bis drei «Skalpelle von Ungläubigen» vorweisen, das heisst auf Menschen hinweisen können, die er zum Glauben hingeführt habe.

Bevor zwei Professoren und die erste Professorin der Theologischen Fakultät Freiburg das Wort erhielten, sprach nochmals ein Bischof: Jean Bonfils, Nizza. In seinem Vortrag über den Austausch der Ortskirchen stellte er die Thesen auf:

– Jede einzelne Ortskirche trägt missionarische Verantwortung.

– Alle Ortskirchen sind Schwestern.

Als Konsequenz davon finde Mission nicht mehr als Einbahnstrasse statt: «Sie ist nicht mehr nur den alteingesessenen Kirchen, sondern jeder, auch der jüngsten Ortskirche aufgetragen. Die Strassen der Mission kreuzen sich: Sie führen überall hin und kommen von überall her. Der Austausch unter den Schwesternkirchen nährt die Lebendigkeit der Gesamtkirche.»

■ «Computer» statt «Weihe»

Was bedeutet Mission in postmoderner Gesellschaft? In einer Welt, für die religiös-kirchliche Sprache völlig unverständlich ist? Dieser Frage ging der Inder Anand Nayak nach, der Direktor des Freiburger Instituts für Missiologie und Religionswissenschaft und Inhaber des gleichnamigen Lehrstuhls. Vorweggenommen sei eine Anekdote, die der Referent in der «Nachtsitzung» des Kolloquiums erzählte. Ein französischer Bürgermeister wollte dem Ortsbischof zum 25. Jahrestag seiner Weihe gratulieren. Sein junger Sekretär, unkundig des Begriffs «ordination», beglückwünschte den Bischof zur Anschaffung von 25 «ordinateurs» (Computern)…

Neuevangelisierung in der postmodernen Gesellschaft besteht nach Nayak darin, den Menschen den «goût» für den Glauben zu vermitteln, durch Offenheit und Gastfreundschaft: «Der erste Schritt besteht darin, die Türen unserer Kirchen zu öffnen, nicht nur für die gläubigen Christen, sondern auch für jene Menschen, denen der Glaube abhanden gekommen ist und die nach Spiritualität suchen. Unsere Kirchen dürfen nicht geschlossene ‹Clubs› von Gläubigen, sie sollen gastfreundliche Häuser für alle Suchenden sein. Wenn wir das Bild einer Kirche vermitteln können, die verzeiht und dem Menschen seine Schuld abnimmt, dann können wir dieser ganzen, zahlreichen Bevölkerung des Westens Jesus und seine Kirche wieder ‹schmackhaft› machen…, einer Kirche, in der jeder sich wohlfühlt im Glauben an Jesus und in der Geschwisterlichkeit, die er darin erfährt.»

■ Religionsfreundliche Postmoderne

Barbara Hallensleben, seit 1994 Professorin für dogmatische Theologie in Freiburg, ging in ihrem Referat davon aus, dass heute hierzulande eine religionsfreundliche Atmosphäre herrscht, die das missionarische Wirken der Kirche erleichtert. Denn die postmoderne Kultur müsse sich nicht mehr gegen die vormoderne abgrenzen. Früher sei Religiosität verpönt gewesen, weil sie den Fortschritt zu hemmen schien. Heute ist dieser selbst verdächtig und illusionär geworden. Trotz allem: Ähnlich wie einst in der religionsfreundlichen Atmosphäre des Areopag gelingt das Anknüpfen an die vorhandene Religiosität nicht immer.

Hallensleben betonte: «Mit seiner Verkündigung des Kreuzes und der Auferstehung bleibt das Christentum notwendigerweise jeder Kultur fremd. Denn es übersteigt in gleicher Weise die tiefe Nichtkultur des Todes wie die hohe Kultur des Lebens. Gegenüber jedem religiösen Phänomen, das dem Skandal des Kreuzes und der unglaublichen Botschaft der Auferstehung nicht gerecht wird, muss das Christentum ‹Religionskritik› üben.» Eine weitere These der Professorin lautet: «Die Mission dient nicht in erster Linie der Bekehrung der andern. Sie ist zuerst und zuletzt Ausdruck der eigenen Bekehrung.»

Zum Stichwort «Inkulturation» meinte Barbara Hallensleben in der Diskussion: «Der christliche Glaube hat sich von Anfang an nicht bloss in eine andere Kultur integriert. Er hat eine neue Kultur entstehen lassen. Mission heisst darum, die kulturschaffende Kraft des Glaubens neu zu entdecken.»

■ Kühnheit und Einheit

«Die Herausforderung der Inkulturation. Überlegungen zu einer Schicksalsfrage der Christen in Geschichte und Gegenwart»: So hiess der Titel des letzten Referates des Kolloquiums, gehalten von Mariano Delgado, seit 1997 Professor für Kirchengeschichte in Freiburg und intimer Kenner der Missionierung Lateinamerikas. Delgado verwies auf den weitgehenden Konsens von Theologen, die meinen, die Inkulturation des christlichen Glaubens sei in der Antike und im Mittelalter gelungen. Von Ausnahmen abgesehen sei jedoch «die neuzeitliche und moderne globale Inkulturation im Schatten der Europäisierung und Okzidentalisierung der Welt eher misslungen». Mit Blick auf Europa meinte der Referent, eine «Repaganisierung» würde nichts Gutes verheissen. Die Nazis hätten bewiesen, dass damit viele menschliche Werte unter die Räder gerieten.

So sehr Delgado sich für die Inkulturation einsetzte, übersah er die Gefahr nicht, das Christentum könne durch die Inkulturationsprozesse verkürzt und verfälscht werden. Theologie und Lehramt müssten diese darum sowohl mutig fördern wie auch kritisch begleiten: «In der jetzigen

kirchlichen Stunde brauchen wir zugleich paulinische Inkulturationskühnheit und petrinische Einheitsverantwortung.» In der Diskussion doppelte Mariano Delgado nach: «Die Ortskirchen müssen mehr Kompetenzen erhalten. Doch der Pluralismus darf nicht anarchisch werden.» Die Grenzen lägen dort, wo die Dogmen frontal angegriffen würden. Auch auf einer andern Ebene sah der Spanier eine übertriebene Inkulturation. Obwohl mehr als 50 Prozent der Gläubigen seiner Pfarrei nicht Deutschschweizer seien, würde dort von Zeit zu Zeit die Messe auf Schweizerdeutsch gehalten...

■ **«Kontextuelle Theologie»**

Um Inkulturation ging es auch im Schlussplenum des Missionskolloquiums. Dabei wurde vorgeschlagen, den Begriff durch «Kontextuelle Theologie» zu ersetzen. So werde gezeigt, dass die Kirche sich der wahren Bedürfnisse der Menschen in ihrem konkreten Umfeld annimmt. Dadurch würde auch die Gefahr überwunden, Inkulturation bloss als Folklore misszuverstehen.

Im Bericht eines der Workshops, die während des Treffens zweimal zusammenkamen, hatte es geheissen: «Ich habe in Kambodscha als Missionar zahlreiche Menschen kennengelernt, die grosse Sympathien für das Christentum hegen. Sie möchten jedoch als Buddhisten in ihrer Kultur verwurzelt und heimisch bleiben.» Dazu wurde bemerkt, der Heilige Geist sei überall schon vor den Missionaren gewesen. Zudem: «Es geht darum, mit den Menschen die Spuren Gottes in ihrem eigenen Leben zu sehen. Der Missionar hat sich stets bewusst zu sein: Nicht *ich* leiste die Hauptarbeit.» *Walter Ludin*

Der Kapuziner Walter Ludin ist Redaktor der Missionszeitschrift ite der Schweizer Kapuziner

Churer Philosophentag über «Dichten»

Ihren 6. Philosophentag hielt die Theologische Hochschule Chur am 7. November 1998 zum Thema «Dichten». Es fanden sich mehr Zuhörer ein als je zuvor.

Als erster referierte Dr. *Gion Deplazes* über «Die rätoromanische Sprache und Literatur – Rückblick und Ausblick». Der auf allen Stufen des Lehrerberufs erfahrene und als Schriftsteller, Dichter und Rundfunkprogramm-Gestalter mit der Mentalität seines Volkes vertraute Deplazes gab einen gut verständlichen Überblick. Nach der Eroberung Rätiens durch die Römer 15 v. Chr. brachte die Kirche die Grundlagen der eigenständigen romanischen Sprache, zugleich aber den Anfang der dialektalen Zersplitterung: Liturgie lateinisch, Sakramentenspendung und Predigt in den Volksdialekten. Der frühe Buchdruck schrieb durch viele Bibelübersetzungen unter anderem diese Situation fest: fünf Hauptdialekte, zudem die konfessionelle Teilung, die auch sprachlich manifest ist. Deplazes zeigte, dass diese Zersplitterung kein Nachteil sein muss. Sie regte die rätoromanische Literatur eher an. Trotz der bis etwa 1950 sehr wenigen Gebildeten wuchs eine lebendige, ausdrucksreiche und vom Volk geachtete eigenständige Literatur heran. Deplazes nannte auch die aktuellen Probleme beim Namen: Verlust der romanischen Sprache durch Wegzug ins deutsch sprechende Umland, verstärkte Auswärtsarbeit, Jugendmobilität, Fremdenverkehr mit rein deutscher Umgangssprache. So sinkt das Interesse der Romanen, sich lesend und vor allem singend mit der eigenen romanischen Identität zu verbinden. Die 200 Jahre lang wichtigen Laienchöre kämpfen nun oft ums Überleben, die dörfliche Theaterpraxis nimmt ab. Andererseits gibt es bei vielen Jüngeren gesteigertes Verständnis für die eigene Sprache und Dichtung. Deplazes gab sich nicht pessimistisch, aber besorgt. Der Vortrag von romanischen Gedichten aus mehreren Epochen schloss das Referat ab.

In der Diskussion bemerkte der Tagungsleiter Prof. Dr. *Heinrich Reinhardt,* dass Beispiele wie die des Rätoromanischen den Alltagsbezug des Dichtens enthüllen. Dichtung baue sich auf den lebensweltlichen Bezügen der Dichter zu ihrer Umwelt auf, und diese oft winzigen Dinge müssten präsent bleiben, damit Dichtung und wissenschaftlich-philosophisches Reden über Dichtung nicht ins Unverbindliche abheben.

Das zweite Referat hielt Reinhardt selbst: «Haiku-Dichtung als Weg ins Zentrum des Dichtens». Die aus Japan stammende, inzwischen weltweit verbreitete Gedichtform «Haiku» muss nach Ansicht des Referenten aus ihren ursprünglichen Regeln heraus verstanden werden. Wesentlich für dieses «Kürzestgedicht» aus 17 Silben sei die «Pause danach». In ihr könne sich der Rezipient «umwandeln», das heisst ganzheitlich «hören» und verantwortungsvoll etwas ausdrücken, aber so, dass er immer mehr das Schweigen schätzen lernt. Jedes Sprechen sei von Anfang an Hören, also Schweigen, jede Dichtung lehre den Menschen, besser zu schweigen, und jedes Haiku sei «um das Schweigen herumgebaut». Hier könne der Mensch am besten das Sprechen als Konfrontation mit dem Absoluten erfahren, denn «die Sprache spricht, nicht der Mensch», wie Reinhardt mit einem Heidegger-Zitat pointierte. Die Sprache an sich, das Absolute, hörend und aus diesem nonverbalen «Sprechen der Sprache selbst» sich erneuernd, baue der Mensch Aggressionen ab, werde vom Wesenskern her friedlich und gelassen. Im Hören auf das «Sprechen der Dinge» fasse er die Wahrheit selbst und schöpfe aus deren völliger Absichtslosigkeit die tiefsten Freuden. Das sei die «Frucht» jedes guten Haiku.

Dr. *Lenka Karfíková,* Direktorin des Philosophischen Instituts der Universität Olomouc (Olmütz) und Dozentin am Ökumenischen Institut der Theologischen Fakultät Prag, lenkte mit ihrem Referat «Aequalitas numerosa. Schönheit nach Augustinus und Bonaventura» den Blick auf die Dimension der Schönheit. Diese wird in der augustinischen Tradition des Denkens durch zahlenmässige, regelmässig wiederkehrende Strukturen begründet. Sowohl bei Augustinus wie bei Bonaventura bekommt dadurch der Begriff «Schönheit» einen rationalen, ja technischen Charakter. So etwa, wenn Bonaventura definiert: «Schönheit ist nichts anderes als eine zahlenhafte Gleichheit» (Itin. 2,5).

Letzter Referent war der Dichter und Literaturwissenschaftler Dr. *Paul Konrad Kurz* aus Gauting bei München. Er enthielt sich jeder theoretischen Aussage und trug eigene Gedichte vor. Der Titel seiner Lesung, «Jeschua, Jeschua. Theopoetische Lyrik und Prosa», deutete mit der aramäischen Form des Namens «Jesus» bereits an, dass hier eine leise, aber unerbittlich lebensechte Auseinandersetzung mit dem Geheimnis Gottes – des *in mir* jeweils *lebendigen* Gottes – stattfinden solle. Und es war faszinierend, wie da jenseits aller Dogmatismen und Scheuklappen das Menschliche und das Göttliche wie selbstverständlich zusammenfanden. Besonders das Gedicht über Maria, mit dem Kurz seine Lesung abschloss, war in diesem elementaren Sinne «offenbarend».

In der Podiumsdiskussion, die wie immer den Philosophentag abrundete, kamen einige Zusatzgedanken ins Spiel. Ein Teilnehmer fragte nach dem Motiv, das den Dichter zum Dichten bringe. Ein anderer nahm die Antwort vorweg, indem er auf Leopardi hinwies, der, ungeachtet seines umfassenden Ekels und Pessimismus, doch

immer weiter gedichtet habe: einfach, weil es sich so erträglicher leben lasse. Der Tagungsleiter wollte dieses Motiv erweitern zu einem grundsätzlichen Interesse an Welt, Leben und Sprechen, und er brachte nochmals den Aspekt des Wohlgefallens ein: selbst Leopardi habe an den eigenen Worten, unabhängig von ihrer «Botschaft», Wohlgefallen gehabt, was mehr sei als blosse Erträglichkeit.

Allgemein fiel an diesem Philosophentag auf, dass keinerlei polemische Töne oder Spannungen aufkamen. Dennoch verabschiedete der Tagungsleiter die Teilnehmer mit der Feststellung, dass dies der letzte Churer Philosophentag in dieser Form sei; er lege das Amt in andere Hände.

Heinrich Reinhardt

Der Verfasser ist Professor für Philosophie und Philosophiegeschichte an der Theologischen Hochschule Chur

VOKOS-Vorstand

Die Generalversammlung VOKOS (Vereinigung der Oberinnen kontemplativer Orden der deutschsprachigen Schweiz), verbunden mit Bildungstagen, fand vom 4. bis 7. November 1998 mit 35 Teilnehmerinnen im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum in Einsiedeln statt. Der Erfahrungsaustausch, die Besprechung gemeinsamer Aktionen, die Berichte von anderen Ordensvereinigungen in der Schweiz und anderen kirchlichen Gremien und die Begegnung mit Weihbischof Martin Gächter bereicherten alle Teilnehmerinnen.

Da die vierjährige Amtszeit des Vorstandes abgelaufen ist, wurden Wahlen vorgenommen. Piorin M. Fidelis Schmid, Benediktinerinnenkloster Fahr, trat nach acht Jahren Wirkens im Vorstand – davon zuletzt vier Jahre als Präsidentin – zurück. Piorin M. Anita Baumann, Benediktinerinnenkloster Melchtal, wünschte ebenfalls nach 12 Jahren als Vorstandsmitglied entlastet zu werden. Beiden Schwestern gilt ein herzlicher Dank für ihr segensreiches Wirken im Vorstand der VOKOS.

Nach vollzogenen Wahlen setzt sich der neue Vorstand wie folgt zusammen: Priorin *M. Anna Nerlich,* Kapuzinerinnenkloster Maria Opferung, Zug, Präsidentin; Priorin *M. Dominika Jakober,* Dominikanerinnenkloster St. Katharina, Wil, Vorstandsmitglied und Vertreterin in der Pastoralkommission; Priorin *M. Benigna Tillmann,* Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf, Altstätten, Vorstandsmitglied; Äbtissin *M. Bernarda Meile,* Benediktinerinnenabtei St. Gallenberg Glattbrugg, Oberbüren (SG), Vorstandsmitglied; Priorin *M. Margrith Jegerlehner,* Benediktinerinnenkloster Marienburg, Wikon.

Die Bildungstage leitete Sr. Dr. Liliane Juchli, Ingenbohlerschwester, mit dem Thema: Älter-werden in einer alternden Gemeinschaft. Das Thema ist so aktuell und ihre Arbeitsweise fand so guten Anklang, dass Sr. Liliane für die nächsten Bildungstage wieder eingeladen ist.

Sr. *M. Michaela Kneubühler*

Neue Bücher

Handreichungen für Verkündigung und Liturgie

Zum Beginn des neuen Kirchenjahres werden wieder eine ganze Serie neuer Predigtbücher und begleitende Texte für den Gottesdienst angeboten.

Mit dem Band «Nähe Gottes feiern»[1] setzt Dieter Emeis seine mit dem Lesejahr C begonnene Predigtsammlung für das kommende Kirchenjahr fort. Seine Predigten stehen betont im Zusammenhang mit den Texten der eucharistischen Sonntagsfeier. Die Homilie soll nicht irgendeine Predigt sein, sie steht im Rahmen des Gottesdienstes und soll die jeweilige Liturgiefeier unterstützen. Das heisst aber keineswegs, dass die Predigten von Dieter Emeis erhaben und problemfern sind. Sie zeigen vielmehr, wie die Befindlichkeiten der Menschen im Beten und Feiern der Gemeinde aufgehoben sind und von dort Ordnung und Richtung finden.

Der Kölner Psychiatrieseelsorger Michael Wolff schliesst mit seinem Band «Jesus – Das Urbild des Menschen»[2] den dreibändigen Zyklus seiner Jesus-Predigten (Jesus – Das Wort des Unaussprechlichen. Lesejahr B; Jesus – Das Ebenbild des Unsichtbaren. Lesejahr C). Michael Wolffs homiletischer Weg geht die entgegengesetzte Richtung des Professors für Pastoraltheologie Dieter Emeis – nicht deduktiv, sondern induktiv. Er geht vom Menschen aus, vom problembeladenen Dulder und dem mit dem Alltagstrott belasteten Kämpfer. Michael Wolff hat auch die Gabe einer ansprechenden, volksnahen Diktion ohne alle literarischen Ambitionen. Doch Michael Wolff nimmt sein Verkünderamt und das Wort Gottes ernst. Doch muss sein «köllscher Jargon» wohl behutsam der Innerschweizer Seele angepasst werden.

In diesem Umfeld darf auch auf die Predigtzeitschrift «Gottes Wort im Kirchenjahr 1999» hingewiesen werden.[3] Das Angebot dieser schon über fünfzigjährigen Dienstleistung wird immer reichhaltiger. Stark erweitert wurde das Angebot an Kurzpredigten, wobei aber der bisherige Standard von zwei Hauptpredigten (a. thematisch, b. Exegese des Evangeliums) beibehalten wurde. Sie werden noch ergänzt durch eine Kinderpredigt. Nun stehen zusätzlich pro Sonntag gewöhnlich noch zwei Kurzpredigten zur Auswahl. Es gibt überdies im ersten Teilband (von dreien) eine dreiteilige Predigtreihe zur Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2000 «Gott als Vater»; eine fünfteilige Reihe Fastenpredigten mit dem Thema «Jeremia»; drei Predigten zu den Hochgebeten.

Auf die einführenden Worte und Fürbitten wurde erneut grosse Sorgfalt verwendet. Das «Unternehmen» «Gottes Wort im Kirchenjahr» verfügt über einen grossen Mitarbeiterstab erfahrener Verkünder der Frohbotschaft.

Eine neue Predigtreihe präsentiert der Pallotiner Peter Hinsen. Er ist Dozent am Pastoraltheologischen Institut der Pallotiner in Friedberg (Deutschland) und Chefredaktor der Zeitschrift «Katholisches Apostolat». Seine gesammelten Predigten und Fürbitten für die Sonntage und Hochfeste im Lesejahr A tragen den programmatischen Titel «Vom Wort Gottes leben».[4] Dem Autor geht es darum, die biblischen Texte mit dem Leben der Gottesdienstteilnehmer in Beziehung zu setzen und so die Bibel lebendig werden zu lassen. Hinsen sucht zwischen Wort Gottes und hörender Gemeinde einen Dialog aufzubauen. Dieser Dialog ist direkt und

[1] Dieter Emeis, Gottes Nähe feiern. Predigten für die Sonntage im Lesejahr A, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1998, 200 Seiten.

[2] Michael Wolff, Jesus. Das Urbild des Menschen. Predigten zum Lesejahr A. Erfrischende und originelle Gedanken zum Sonntagsevangelium, Echter Verlag, Würzburg 1998, 150 Seiten.

[3] Rainer Rack OMI (Hrsg.), Gottes Wort im Kirchenjahr 1999, jährlich drei Bände, Echter Verlag, Würzburg.

[4] Peter Hinsen, Vom Wort Gottes leben. Predigten und Fürbitten für die Sonntage und Hochfeste im Lesejahr A, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1998, 197 Seiten.

lebensnah. Der Prediger ist Gesprächspartner und nicht erhabener Dozent.

In unserer priesterarmen Zeit müssen immer mehr Gemeinden am Sonntag Wortgottesdienste ohne Eucharistiefeier durchführen. Da ist der Dienst der Laien nicht mehr wegzudenken – wenn er auch nicht bloss auf diese Notsituation eingeschränkt werden sollte. Die Gottesdienste ohne Eucharistiefeier sollten auch Impulse zur Aktivität für die ganze Gemeinde geben. Bernhard Hopf, selber Pastoralreferent in der Diözese Würzburg, hat mit zirka 30 Autorinnen und Autoren Vorschläge für die Gestaltung solcher Gottesdienste an Sonntagen und Hochfesten gesammelt.[5] Diese Materialien für den Gottesdienst enthalten Einleitungen, Kyrie-Bitten, eine gute auf die Praxis des Alltags ausgerichtete Predigt, Fürbitten, Anregungen zum Einbau von Symbolhandlungen und Begleitworte in die Woche.

Udo Körner, selber in der Wortverkündung aktiv und engagiert, präsentiert eine Reihe von Predigten für besondere Anlässe (Festtage, Marienfeste, Ferienbeginn, Erntedank, Silvester, Primiz).[6] Der Autor legt in seiner Predigttätigkeit grossen Wert auf die Kunst des gesprochenen Wortes mit seiner eigenen Stilistik. Predigt darf – wie er sich äussert – nicht Aufsatz oder Essay sein. Wichtig ist die Überzeugungskraft und Glaubwürdigkeit des Redners.

Christiane Bundschuh-Schramm und Gertrud Casel geben einen Sammelband heraus unter dem Titel «Frauen predigen».[7] Das Gemeinsame an diesen annähernd 40 Predigten ist die Autorschaft von Frauen, was keinen Mann davon abhalten sollte, dieses Buch in die Hand zu nehmen. Diese Frauen behandeln Themen, die Frauen bewegen, aber eben nicht nur Frauen. Erziehung, Liebe, Alter usw. Zwei weitere Themengruppen sind Frauengestalten (Maria, Elisabeth von Thüringen, Edith Stein, Madeleine Delbrêl usw.) gewidmet. Der dritte sehr ansprechende Themenkomplex behandelt die Frau in der Bibel. In der Einleitung behandeln die zwei katholischen Herausgeberinnen sehr subtil grundsätzliche Erwägungen zur Predigt von Frauen.

Eine Chance für den Prediger, der von Erzählungen und packenden Beispielen ausgehen möchte, ist die umfangreiche Sammlung meditativer Texte des Dominikaners Rudolf Stertenbrink «In Bildern und Beispielen».[8] Die vier Taschenbücher sind zum Bersten voll von Kurzerzählungen und zum Teil auch gereimten Auszügen aus dem Bereich der schönen Literatur. Der Schwerpunkt liegt auf der Literatur unseres Jahrhunderts, besonders der entschwundenen Epoche, wo Claudel, Bergengruen, Lefort usw. ihre hohe Konjunktur hatten. Die einzelnen Kapitel sind dreistufig aufgebaut. Zuerst steht der vollumfängliche Auszug aus dem poetischen Werk, meist etwa eine knappe Seite. Dann folgt die eingehende, wie immer bei Stertenbrink originelle und anregende geistliche Interpretation. Das Kapitel schliesst mit der einschlägigen Schriftlesung. Das Werk ist so anregend und ideenreich, dass man es mit Vorteil zuerst als Privatlektüre benutzt. Dann ergeben sich bei der Überlegung für einen bestimmten Predigtanlass die Assoziationen wie von selbst.

Ein Buch über die Reich-Gottes-Gleichnisse des Neuen Testamentes enthält ebenfalls keine Predigten, aber wertvolle Zuarbeit zur Predigtvorbereitung. Es ist das von Johannes Hasselborn edierte Buch «Du bis eingeladen». Hier werden die Gleichnisse in vollem Text wiedergegeben. Jedes Gleichnis ist mit einer kurzen prägnanten und kompetenten Interpretation bedacht. Der Kreis der Interpreten ist ökumenisch weit und viel Prominenz hat sich als Mitarbeiter zur Verfügung gestellt. Auch dieses Buch kann eine angenehme, private geistliche Lesung sein.[9]

Bemerkenswert ist eine Publikation aus dem Schwabenverlag: Anton Seeberger, «Erzählt euren Kindern davon».[10] Der Herausgeber propagiert, dass die Kinder wieder in den Gemeindegottesdienst integriert werden. Dazu gehört, dass einzelne Teile der Eucharistiefeier speziell kindergerecht dargeboten werden und in den anderen Teilen des Erwachsenengottesdienstes mit abstrakter und begrifflicher Rede behutsam umgegangen wird. Diese Ideen scheint mir für eine frühe Integration Jugendlicher in die Pfarrgemeinde wichtig. Die Materialien dieser Publikation sind reich an anschaulichen, kindergerechten Gestaltungselementen, die auch für Erwachsene anregend oder zum mindesten erträglich sind, zumal das Kind im Mann sich gerne regt.

Ein Handbuch aus dem Pustet Verlag gibt Gestaltungshilfen für die Liturgie der Sonntage in der Advents- und Weihnachtszeit. Die Texte zeichnen sich aus durch knappe, dichte Formulierungen. Die Fürbitten sind vornehm zurückhaltend und doch in der Thematik aktuell und konkret – aber alles ohne Moralin. Geboten werden Einführung, Kyrie-Ruf, Tagesgebet in neuzeitlich aktueller Übersetzung, Fürbitten, Kommunionmeditation und Schlussgebet.[11]

Hubert Hohmann gibt Einführungsworte und Fürbitten für die Werktage des Kirchenjahres heraus. Er ist von der Erfahrung angetrieben, dass die frommen Gottesdienstbesucher der Werktagsmessen kaum persönlich angesprochen werden und als Folge davon den Kopf gewöhnlich anderswo haben. Er gibt für diesen Missstand der bereits abgewetzten und abgenutzten Liturgiesprache schuld, wie sie seit dem Zweiten Vatikanum en vogue ist. Hohmann hat für eine gute und saubere Formulierung mit Problemnähe grosse Mühe aufgewendet. Das Ergebnis verdient alles Lob. Zur Umerziehung einer in traditioneller Frömmigkeit erstarrten Werktagsgemeinde wird es allerdings noch mehr brauchen als schöne Worte.[12]

Leo Ettlin

[5] Bernhard Hopf (Hrsg.), Wortgottesdienste für die Sonntage und Hochfeste im Lesejahr A, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1998, 295 Seiten.

[6] Udo Körner, Nicht zu vergessen ... Predigten zu aussergewöhnlichen Fest- und Gedenktagen, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1998, 156 Seiten.

[7] Christiane Bundschuh-Schramm und Gertrud Casel (Hrsg.), Frauenpredigten, Schwabenverlag, Ostfildern, und Klens Verlag, Düsseldorf, 1998, 210 Seiten.

[8] Rudolf Stertenbrink, In Bildern und Beispielen. Exemplarische Texte zur Besinnung und Verkündigung in vier Bänden, (Taschenbuchausgabe), Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1998.

[9] Johannes Hasselborn (Hrsg.), Du bist eingeladen. Alle Gleichnisse Jesu vom Reich Gottes, Kreuz Verlag und Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1998, 160 Seiten.

[10] Anton Seeberger (Hrsg.), Erzählt euren Kindern davon. Kinder im Gemeindegottesdienst. Lesejahr A, Schwabenverlag, Ostfildern 1998, 280 Seiten.

[11] Werner Eizinger, Wortgottesdienste. Modelle für die Sonn- und Festtage der Advents- und Weihnachtszeit A, B, C. Reihe Konkrete Liturgie, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1998, 94 Seiten.

[12] Hubert Hohmann, Fürbitten für alle Werktage des Kirchenjahres mit Einführungsworten. Band 1: Advent bis Aschermittwoch, Echter Verlag, Würzburg 1998, 112 Seiten.

Hinweis

Freundeskreis Seminar St. Beat

Die Generalversammlung des Freundeskreises Seminar St. Beat wurde vom Vorstand wie folgt festgelegt: Montag, *10. Mai 1999,* am späteren Nachmittag in Luzern. Das detaillierte Programm werden die Mitglieder rechtzeitig erhalten. Wir bitten um Eintrag in die Agenda. Vielen Dank! *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **«Der Einsatz lohnt sich»**

Liebe Schwestern und Brüder

Vor 15 Jahren nahm die Aktion zum Menschenrechtstag der Kirchen und anderer Menschenrechtsorganisationen ihren Anfang. 1982 gelangten der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und Amnesty International gemeinsam mit einer Dokumentation an die reformierten Kirchgemeinden. Im folgenden Jahr schloss sich die römisch-katholische Kirche dieser Aktion an, 1984 auch die christkatholische Kirche, ACAT (Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter) sowie Pax Christi und 1985 CSI (Christian Solidarity International). Jahr für Jahr waren die Petitionen und die Fürbitten Zeichen der Solidarität mit den Menschen, deren Rechte verletzt wurden.

Dieser Einsatz lohnt sich. Dank ihm erlangten eingekerkerte Menschenrechtsaktivisten wieder die Freiheit. Der Menschenrechtstag ist auch ein spiritueller Aufbruch mitten aus dem Leben. Christus sagt im Matthäusevangelium: «Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (Mt 25,40). Als Christen können wir unseren Glauben nicht von unserer Haltung gegenüber den Opfern von Menschenrechtsverletzungen trennen. Ja, der Einsatz lohnt sich! Durch unsere Interventionen bezeugen wir die frohe Botschaft: Christus identifiziert sich mit Frauen und Männern, deren Würde mit Füssen getreten wird, und er kündigt ihnen ihre Befreiung an.

Darum sind wir in der Adventszeit ein weiteres Mal aufgerufen, durch Gebet und Aktion das unergründliche Geheimnis der Menschwerdung ins Leben umzusetzen. Gott ist Mensch geworden: er hat sich unserem Nächsten zugewandt. Wenn wir bei Regierungen durch das Unterzeichnen von Petitionen für die Anerkennung der Menschenrechte eintreten, ist dies ein Glaubensakt. Wir bezeugen damit, dass Gott in jedem Menschen gegenwärtig ist und seine Befreiungsverheissung sich verwirklicht.

Im 50-Jahr-Jubiläum der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte rufen wir im Geist des Glaubens und der Hoffnung alle Christen auf, diesen gemeinsamen Einsatz für die menschliche Würde fortzusetzen. Wir laden Sie ein, die Petitionen zu unterzeichnen und unterzeichnen zu lassen, die Menschen, deren Rechte mit Füssen getreten werden, ins Gebet einzuschliessen und die Organisationen, die für die Verteidigung der Menschenrechte eintreten, finanziell zu unterstützen.

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund
Der Präsident des Vorstandes:
Heinrich Rusterholz

Schweizer Bischofskonferenz
Der Präsident:
+ *Amédée Grab*

Christkatholische Kirche der Schweiz
Der Bischof:
+ *Hans Gerny*

Bistum Basel

■ **Wahlen und Ernennungen**

Benno Graf, bisher Pfarrer in Schüpfheim (LU), auf den 29. November 1998 zum Pfarrer der Pfarrei Hitzkirch (LU) im Seelsorgeverband Hitzkirch-Müswangen.

■ **Erwachsenenfirmung**

Am Donnerstag, 15. April 1999, wird um 18.00 Uhr in der St.-Johannes-Kapelle des Bischöflichen Ordinariates, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, das Sakrament der hl. Firmung gespendet.

Wer vom Angebot zum Empfang des Firmsakramentes Gebrauch machen möchte, kann sich beim Wohnortspfarramt melden, welches der Bischöflichen Kanzlei die entsprechende Meldung weiterleiten wird.

Voraussetzung zum Empfang der hl. Firmung sind:

– Bestätigung über die empfangene Taufe (Taufzeugnis),

– Bestätigung des Pfarramtes über den absolvierten Firmunterricht.

Bischöfliche Kanzlei

■ **Warmes Herz und starke Hände**

Der Seelsorgerat des Bistums Basel hat sich während seiner 3. Sitzung innerhalb der 8. Amtsperiode am 20./21. November im Seminar St. Beat in Luzern erneut mit der «Ökumenischen Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz» beschäftigt. Dabei wurden gute Ideen entwickelt, die sich zum Nachahmen eignen.

Kreativ zeigten sich die Ratsmitglieder, als es in Gruppenarbeit um die «Ökumenische Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz» ging. Von den einzelnen Fraktionen wurden viele praktische, leicht umsetzbare Ideen eingebracht, die zur Nachahmung geeignet sind: einmal im Monat einen Mittagstisch in der Pfarrei einzurichten, Verpflichtung zur Nachbarschaftshilfe einzugehen, Zeitgutscheine zu vergeben, sich im Sinne des Hospizgedankens um Kranke und Sterbende zu kümmern... Es gab aber auch Forderungen, die sich an die Wirtschaft und an die politischen Gremien richteten; wie die Nichterwerbsarbeit aufzuwerten und besser zu verteilen, Phantasie bei der Schaffung neuer Arbeitsplätze zu zeigen, und die Arbeitslosigkeitsgesetzgebung zu ändern. Das Fazit: Was wir brauchen, um die Welt zu verändern, sind ein warmes Herz und starke Hände.

Zu Beginn der Tagung hatte sich der Seelsorgerat darüber informiert, woher das Geld im Bistum Basel kommt und wohin es geht. Wie sich bei den Berichten aus den zehn Bistumskantonen zeigte, sind die Regelungen zum Kirchensteueraufkommen nicht nur sehr unterschiedlich, sondern zum Teil auch für Aussenstehende schwer verständlich. Die Mitglieder des Seelsorgerates waren der Ansicht, dass das Bistum mehr Geld benötigt. Es wird hier auch eine Änderung geben: die Finanzkommission des Bistums Basel hat für das Jahr 1999 beschlossen, dass der pro Katholik an das Bistum abgeführte «Bistumsfranken» zwei Franken betragen wird. Darüber hinaus sind einige Landeskirchen und die entsprechenden kantonalen Gremien bereit, im kommenden Jahr einen zusätzlichen Beitrag von einem halben Franken zu leisten, um die notwendigen Rücklagen zu garantieren.

Das Budget der Diözese wird von der Bistumsverwaltung erstellt und in der Finanzkommission des Bistums Basel, die sich aus Vertretern der Landeskirchen oder entsprechender kantonaler Gremien zusammensetzt, ausführlich und in allen Einzelheiten beraten. Die Jahresrechnung wird in den Publikationen einiger Landeskirchen veröffentlicht.

Generalvikar Rudolf Schmid legte dar, welche finanziellen Verpflichtungen dem Bistum im Rahmen der deutschsprachigen Schweiz erwachsen. Er wies in diesem Zusammenhang auch auf die grosse Bedeutung des Seminars St. Beat hin. Die Ausbildung der zukünftigen Seelsorgerinnen und Seelsorger im Bistum sollte das grosse Anliegen aller Diözesanen sein. Die Theologie Studierenden benötigen eine gute geistliche Begleitung, die personal- und damit auch kostenintensiv ist.

Pastoralamtsleiter Hans-Rudolf Häusermann gab zu bedenken, dass die Vertei-

lung der Kirchensteuergelder auch das Denken und die Spiritualität einer Gemeinde widerspiegle. So spreche es für sich, wenn beispielsweise eine Kirchgemeinde bei 200 000 Franken Überschuss ganze 1,5 Prozent für soziale Aufgaben vorsehe.

Bistum Chur

Ernennung

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte:

Franz Annen zum Pfarradministrator für Thusis (GR).

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Samnaun* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten mögen sich melden bis zum 31. Dezember 1998 beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

Bistum St. Gallen

Tagung des Seelsorgerates in Quarten

An der November-Tagung im Bildungshaus Neu-Schönstatt in Quarten setzten sich die Mitglieder des diözesanen Seelsorgerates zusammen mit Bischof Ivo und weiteren Mitgliedern der Bistumsleitung im Gespräch in kleinen Gruppen und malend mit dem Thema «Glaubenserfahrung – Gottesbild» auseinander. Dieses wurde auch in den Gottesdienst am Samstagmorgen hineingetragen.

Das 35köpfige, von Rösli Zeller, Oberriet, präsidierte Beratungsgremium für den Bischof hat sich verpflichtet, intensiv am Bistumsprojekt «He, was glaubst Du?» mitzuarbeiten. Mitglieder aus dem Seelsorgerat sind es, die das Projekt in die Pfarreien hineintragen, dort auch zum Mitmachen ermuntern. In der ersten Phase des «Sehens» waren persönliche Glaubenserfahrungen ausgetauscht worden. Für die Vorbereitung der zweiten Projektphase «Urteilen» regte die von Pfarrer Josef Manser, Speicher, geleitete Arbeitsgruppe eine Auseinandersetzung an mit dem persönlichen Gottesbild sowie mit der Frage: «Welches sind meine Anliegen an eine lebendige Glaubensgemeinschaft der Kirche?» Daraus ergaben sich Wünsche an die Kirchenleitung und an die Seelsorger/-innen, aber auch an jeden Christen. Diese werden nun von der Arbeitsgruppe «Bistumsprojekt» ausgewertet und für die nächsten Schritte in den Pfarreien aufbereitet.

Mitglieder des Seelsorgerates sind auch in Fachkommissionen tätig. Sie berichteten an der Tagung aus dem Aktionsrat des Fastenopfers, dem Katholischen Mediendienst, aus der Pastoralplanungskommission des Bistums St. Gallen sowie aus dem Verein zur Herausgabe des «auftrag», der Zeitschrift für praktische Pfarreiarbeit. An der Tagung von Delegierten aller Seelsorgeräte der Schweiz stiess das St. Galler Bistumsprojekt «He, was glaubst Du?» auf grosses Interesse.

Im Herrn verschieden

Albert Hasler, St. Gallen

Während neun Jahren war Albert Hasler Pfarrer in Libingen. In vielfältiger Weise hatte er von 1958 bis 1967 seine Kräfte für die Pfarrei und über ihre Grenzen hinweg innerhalb des Alttoggenburgs eingesetzt. In mancher Kommission leistete er stille Arbeit, von der wenig an die Öffentlichkeit trat. In jener Zeit war er auch Diözesandirektor des päpstlichen Missionswerkes. Gesundheitliche Gründe zwangen ihn, auf die Pfarrstelle zu verzichten. Wie sehr er jedoch mit Libingen verbunden blieb, zeigt sein Wunsch, hier begraben zu werden.

Albert Hasler, 1914 in Oberriet geboren, ist 1942 zum Priester geweiht worden. Er war dann Kaplan in Engelburg und von 1945 bis 1958 Kaplan in Au. Probleme mit seiner Gesundheit durchkreuzten immer wieder seine Pläne. Für eine Reihe von Jahren stellte er sich dem Kloster St. Scholastika in Tübach als Spiritual zur Verfügung, bis er seines Asthmas wegen 1976 ins Wallis ziehen musste. In der Pension Bethania in Montana wirkte er in aller Stille und Bescheidenheit, wie es seine Art war, als Hauskaplan. Im Frühling 1997 kehrte er zurück in die Ostschweiz. Am 18. November 1998 ist er im Josefshaus in St. Gallen gestorben; beerdigt wurde er am 24. November in Libingen.

Neue Bücher

Weihnachten

Josef Imbach, War Licht? Ward Rettung? Besinnliche Gedanken zur Weihnachtszeit. Mit Vignetten von Alfred Pohl, Echter Verlag, Würzburg 1998, 94 Seiten.

Für Menschen, die an Weihnachten mit süssen und sentimentalen Geschichten Mühe haben, kann dieses entspannend geschriebene Buch eine Alternative sein. Josef Imbach plaudert kenntnisreich über weihnächtliche Dinge, wie etwa über das Lied von Friedrich Spee «O, Heiland reiss die Himmel auf». Er zeigt, wie der Kämpfer gegen den Hexenwahn ein solches Lied empfunden haben mag. Josef Imbach breitet in einer Plauderei Ansichten über Engel aus. Er plaudert über den lieben Krippenesel usw. Das Buch steckt voll Überraschungen wie eine Weihnachtsbescherung unter dem Christbaum. Und überall steckt, wie es sich für Weihnachtsgeschenke gehört, eine ernste – aber nicht tierisch ernst vorgetragene – Lektion für Christen und das Christentum von heute drin. *Leo Ettlin*

Das Papsttum im Lauf der Geschichte

Horst Fuhrmann, Die Päpste. Von Petrus zu Johannes Paul II., Verlag C. H. Beck, München 1998.

Wenn Horst Fuhrmann Geschichte «erzählt», dann folgt man ihm mit höchstem Interesse. Da werden nicht dürre Zahlen aneinandergereiht und Fakten umherjongliert, da entsteht Leben, vitales Leben. Er hat das bewiesen mit Büchern wie «Einladung ins Mittelalter» oder «Überall ist Mittelalter», er beweist das erneut mit seinem Buch «Die Päpste. Von Petrus zu Johannes Paul II.». Man darf dabei nicht ein erschöpfendes Nachschlagewerk über das Papsttum erwarten. Fuhrmann wählt aus; aber die ausgewählten Episoden und – nicht zu vergessen – die (schwarz-weissen) Bilder, erhellen blitzartig die Persönlichkeit eines Papstes und seine Bedeutung für Kirche und Gesellschaft. Fuhrmann ist zudem ein weit über den deutschen Sprachraum hinaus bekannter und anerkannter Mediävist, der lange Jahre Präsident der «Monumenta Germaniae Historica» war und 1997 als Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zurückgetreten ist – also ein Kenner des Faches. Nicht alle seine Urteile – besonders über die neueste Epoche der Papstgeschichte – braucht man anzunehmen. Doch die Art, wie Fuhrmann durch eine fast 2000jährige Geschichte führt, wo oft «durchaus despotische Züge» greifbar werden, aber auch der immer wieder erneute Versuch, einen göttlichen Auftrag in den Wirrnissen der Zeit zu erfüllen, ist faszinierend. *Nestor Werlen*

Theologie der Hinfälligkeit

Agostino Paravicini Bagliani, Der Leib des Papstes. Eine Theologie der Hinfälligkeit. Aus dem Italienischen übersetzt von Ansgar Wildermann, Verlag C. H. Beck, München 1997.

Kaum ein Buch zur mittelalterlichen Kirchengeschichte hat in den letzten Jahren sofort nach seinem Erscheinen (1994 in italienischer Sprache) so begeisterte Echos hervorgerufen wie das Buch von Agostino Paravicini Bagliani «Der Leib des Papstes. Eine Theologie der Hinfälligkeit». Jacques Le Goff sprach von einem «Meisterwerk der historischen Anthropologie», Georges Duby von einem «grossartigen Buch», und Horst Fuhrmann, selbst Verfasser einer

Papstgeschichte, erklärte: «Papstgeschichten gibt es ohne Zahl, aber Paravicini Baglianis Buch ist einmalig.»

Diesen Urteilen kann man sich uneingeschränkt anschliessen, besonders in einer Zeit, wo die Gefahr des «Papalismus» in einzelnen Kreisen erneut greifbar wird. Seit dem 11. Jahrhundert ist sich die Kirche der Spannung bewusst geworden, dass das Papsttum seinem Anspruch zwar ewig ist, der einzelne Papst aber sterben muss. Diese Spannung zwischen der leiblichen Hinfälligkeit des Papstes und der Ewigkeit der Institution findet ihren Niederschlag in zahlreichen theologischen und medizinischen Schriften, in bildlichen Darstellungen und einem reich ausgestatteten Zeremoniell; viele Riten und Zeremonien, die den Papst an seine Sterblichkeit erinnern sollen, sind heute noch in Kraft.

Agostino Paravicini Bagliani, seit 1981 Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Lausanne, ist für diese Darstellung von seiner wissenschaftlichen Laufbahn her bestens geeignet. Nach seinen Studien an der Universität Freiburg in der Schweiz, wo er doktorierte und sich habilitierte, war er von 1969 bis 1981 Skriptor in der Vatikanischen Bibliothek in Rom und kennt darum die Quellen zu diesem Thema aus seiner Tätigkeit im Vatikan. Nicht erst im 20. Jahrhundert, wo die Medien uns tagtäglich Bilder über die Hinfälligkeit des Menschen Karol Wojtyla in die Stuben bringen, machen sich die Menschen Gedanken über die Sterblichkeit des Papstes, sondern bereits im Mittelalter, das hat Paravicini Bagliani hervorragend herausgearbeitet. Bezeichnend dafür, dass am Hof des Papstes seit dem 13. Jahrhundert ein lebhaftes Interesse an der Medizin und den Naturwissenschaften bestand – mit der Hoffnung auf eine mögliche Lebensverlängerung des irdischen Lebens des Papstes.

Ansgar Wildermann, seinerzeit Kommilitone von Paravicini Bagliani bei Professor Heinrich Schmidiger in Freiburg, hat das Buch ausgezeichnet übersetzt. *Nestor Werlen*

Cluny

Joachim Wollasch, Cluny – «Licht der Welt». Aufstieg und Niedergang der klösterlichen Gemeinschaft, Artemis & Winkler Verlag, Zürich und Düsseldorf 1996, 384 Seiten mit 17 Abbildungen.

Joachim Wollasch ist heute emeritierter Professor für mittelalterliche Geschichte der Universität Münster. Sein Band über Cluny dürfte die Summe seiner Forschungen und sein Lebenswerk überhaupt darstellen. Der führende Cluny-Spezialist schildert nach einer mit beispielhafter Akribie über Jahre ausgedehnten historischen Forschungsarbeit die Geschichte der berühmten Benediktinerabtei und ihrer Stellung im europäischen Abendland. Mit grosser Liebe zum Detail wird die cluniazensische Klosterwelt rekonstruiert. Das betrifft nicht nur die Mönchsgemeinschaft am Standort Cluny, sondern auch die vielen hundert affilierten Abteien und Priorate. Dieser Umstand führt zu einer Fülle von Problemen und Dependenzen. Das führte dazu, dass man vor einer umfassenden Cluny-Forschung zurückschreckte.

Wollasch hat diese Last mutig auf sich genommen und durchgehalten. Da ist es nicht zu verwundern, dass die Lektüre sich am Anfang etwas mühsam präsentiert. Aber sobald diese über ganz Europa verstreute Vielfalt einmal erschlossen ist, gewinnt die Darstellung an Prägnanz und weitet sich zu einem umfassenden Geschichtsbild. Dies ist auch deshalb möglich, weil die europäische Staaten- und Kirchengeschichte immer im Blickfeld bleibt. Mit derselben Sorgfalt, mit der Wollasch Clunys Entstehung und Blütezeit im 11. und 12. Jahrhundert rekonstruiert, geht er auch den Umständen und Gründen des Niedergangs im 13. Jahrhundert nach, wo grosse wirtschaftliche Probleme und innere Spaltungen die Bewegung schwächten und die neuen Reformorden, vor allem die Zisterzienser, das Prestige der Cluniazenser in den Schatten stellten. *Leo Ettlin*

Liturgiereform

Heinrich Rennings, Gottesdienst im Geist des Konzils. Pastoralliturgische Beiträge zur Literaturreform. In Verbindung mit dem Deutschen Liturgischen Institut herausgegeben von Martin Klöckener, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1995, 315 Seiten.

Heinrich Rennings († 1994) war ein führender Liturgiewissenschaftler der nachkonziliaren Zeit als Mitarbeiter des Liturgischen Instituts von Trier 1965–1974 und von 1975–1985 als Professor seines Fachgebietes an der Theologischen Fakultät in Paderborn und dann bis zu seinem plötzlichen Tod als Direktor des Liturgischen Instituts in Trier. In diesen Funktionen hat er die Umsetzung der Liturgiekonstitution im deutschen Sprachraum wesentlich mitgeprägt, besonders durch seinen Einsitz in massgeblichen Kommissionen der Deutschen Bischofskonferenz und der römischen Gottesdienstkongregation. In der Zeit seiner engagierten Tätigkeit sind etwa 400 Publikationen (meist Zeitschriftenartikel, Gutachten und Vortragstexte) entstanden. Aus dieser noch weitgehend brachliegenden und weit zerstreuten Fülle hat der ehemalige Renningsschüler Martin Klöckener eine Reihe markanter Artikel zur Publikation in diesem Band ausgewählt. Sie geben einen repräsentativen Überblick über die Anliegen und das Denken des führenden Liturgikers. Zugleich lässt der Band mit kompetenter Begleitung nachkonziliäre Liturgiegeschichte überblicken. Er wird so zu einem authentischen Zeugnis für diesen wichtigen Erneuerungsprozess. Nicht zu unterschätzen ist die praktische Bedeutung. Heinrich Rennings hat Liturgie nie distanziert behandelt, sie war für ihn immer ein pastorelles Anliegen. *Leo Ettlin*

Krabbelgottesdienste

Monika Burkard, Dorothee Knoblauch (Hrsg.), Jetzt kommen wir! 25 Krabbelgottesdienste mit Liedanhang, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1996, 135 Seiten.

Krabbelgottesdienste sind Gottesdienste mit Kindern bis zu sechs Jahren. Aus dem Anliegen heraus, bereits kleinen Kindern Freude am Glauben und an Gottesdienst und Kirche zu vermitteln, werden sie seit einiger Zeit von Elterngruppen organisiert. Dazu braucht es für diese Kleinen auch die Umgebung älterer Kinder und Erwachsener. So lernen sie miteinander beten und singen und feiern. Die vorliegende Publikation bietet 25 Muster für Gottesdienste mit Kleinkindern. Sie sind aus der Erfahrung entstanden und tragen auch den Konzentrationsschwierigkeiten dieser Kleinen Rechnung. *Leo Ettlin*

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Marktstrasse 4, 5630 Muri

Dr. P. Werner Heierle SJ, Scheideggstrasse 45, 8059 Zürich

Sr. Michaela Kneubühler, Benediktinerinnenkloster Au, 8840 Einsiedeln

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Dr. Heinrich Reinhardt, Professor, Blumenweg 6, 7205 Zizers

Dr. Thomas Staubli, Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz

P. Nestor Werlen OFMCap, Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Postfach 7424, 6000 Luzern 7
Telefon 041-228 55 16
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration
Raeber Druck AG
Maihofstrasse 74, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: info@raeberdruck.ch

Abonnemente/Inserate
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67
Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich Versandgebühren;
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST; Ausland: Fr. 76.– zuzüglich Versandgebühren;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Für unsere Pfarrei Menznau suchen wir eine

Mutterschaftsvertretung für die Pastoralassistentin

40–60 Prozent

Einsatzzeit:
Mitte März bis zirka Mitte September 1999

Aufgaben:
- 4 Lektionen Religionsunterricht auf der Mittelstufe
- Weiterführung der Firmvorbereitung inkl. Firmung (1. Mai)
- 1–2 Wochenend-Gottesdienste pro Monat
- allgemeine Pfarreiseelsorge

Hast Du Interesse? Wir freuen uns auf Deinen Anruf.

Hans Vogel, Kirchenrat, 6122 Menznau, Telefon 041-493 15 15 (G) oder 493 28 25 (P)
mit dem Seelsorgeteam
Freddy Nietlisbach und Elisabeth Mann, Pfarramt, 6122 Menznau, Telefon 041-493 11 28
Rita Gemperle, Pastoralassistentin, Lihrenmoos, 6122 Menznau, Telefon 041-493 00 66

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt.

Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer.

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil
Telefon 071-912 15 55, Fax 071-912 15 57

Römisch-katholische Kirchgemeinde Wollerau (SZ)

Für unsere Pfarrei mit zirka 3000 Katholiken/Katholikinnen suchen wir für eine neu zu schaffende vollamtliche Stelle einen/eine

Katecheten/-in/ Jugendarbeiter/-in

Aufgaben/Schwerpunkte Ihrer Tätigkeit sind:
- Religionsunterricht an der Oberstufe
- pfarreiliche Jugendarbeit
- Betreuung von Jugendvereinen
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- weitere Aufgaben, den Fähigkeiten und Wünschen entsprechend

Stellenantritt so bald als möglich, bzw. nach Vereinbarung.

Wir freuen uns auf eine initiative, einatzfreudige Person, die wir baldmöglichst im Gespräch kennen lernen möchten.

Auskunft erteilt Ihnen gerne:
Pfarrer Leo Rickenbacher, Telefon 01-784 02 27, oder Kirchenratspräsidentin Elisabeth Meyerhans, Telefon 01-784 19 71.

Bewerbungen sind zu richten an:
Römisch-katholische Kirchgemeinde, zu Handen Frau E. Meyerhans, Felsenrainstrasse 9, 8832 Wollerau.

Die leisesten Seiten der Weihnacht im Rösslitor

Reinhold Stecher und andere stille Künstler

Rösslitor Bücher

Rösslitor Bücher
Webergasse 5/7/15
CH-9001 St. Gallen
T 071 227 47 47
F 071 227 47 48
www.roesslitor.ch

ETGH BSW 98 5439

ENGLISH LANGUAGE/LITERATURE TEACHER SEEKS EMPLOYMENT

I am seeking for full time teaching placement at Secondary or High School Levels in any of the Swiss Cantons. Holder of a post graduate teacher's certificate in secondary education (2nd cycle) with speciality in teaching of English Modern Letters (English Language/Literature) and a BA in English Modern Letters, have over two years' experience teaching English Language to French speaking students, I am 32 years old, married, with no kid yet, and ready to relocate in the company of my husband, who is a visual artist. Interested schools should contact me at the following address:

Josephine Jaika Fai-Musa (Mrs.)
c/o Musa Heritage Gallery
P.O. Box 21, Kumbo-Nso
NWP, Cameroon, Africa

Römisch-katholische Kirchgemeinden Büren/St.Pantaleon-Nuglar/Seewen

Drei Kirchgemeinden planen ihre Zukunft

Unsere drei benachbarten, im Schwarzbubenland gelegenen Kirchgemeinden zählen zusammen 1883 Katholiken. Die Jugendseelsorge ist bereits durch einen gut funktionierenden Jugendseelsorgeverband gelöst. Alle anderen auf uns zukommenden Aufgaben wollen wir nun gemeinsam in Angriff nehmen. Geplant ist ein Zusammenschluss in Form eines Seelsorgeverbandes. Also genau der richtige Zeitpunkt als

Pfarrer, Diakon oder Pastoralassistent/-in als Gemeindeleiter/-in

einzusteigen. Ein Zeitpunkt, zu dem auch noch Akzente gesetzt werden können. Sollten Sie also an dieser Herausforderung interessiert sein, so wenden Sie sich bitte schriftlich an Röm.-kath. Kirchgemeinde, 4206 Seewen (SO).

SHLV 1901 als «Verein schweizerischer Jerusalempilger» gegründet, unterstützt der Schweizerische Heiligland-Verein (SHLV) heute in den Ursprungsländern des Christentums vorrangig Projekte aus den Bereichen Bildung, Gesundheit, Sozialhilfe.

Die Mitgliederzeitschrift «Heiliges Land» orientiert viermal jährlich über diese Projektarbeit; zum andern informiert sie über Vorgänge und Entwicklungen im Nahen Osten.

Weitere Informationen erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Postfach 6280, 6000 Luzern 6, Telefon 041-420 57 88, Telefax 041-420 32 50 (Postkonto 90-393-0).

Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Nikolaus, Niederbuchsiten (SO)

sucht

Röm.-kath. Kirchgemeinde
4626 Niederbuchsiten

Pfarreileiter, -leiterin

(Laientheologe, -theologin oder Priester)

Wir sind zirka 600 Katholiken und Katholikinnen, die infolge Demission des Pfarreileiters eine/n Gemeindeleiter/-in im Vollamt suchen.
Anstellung ab sofort oder nach Vereinbarung.

Aufgaben der pfarreileitenden Person:
- Leitung der Pfarrei und allgemeine Seelsorge
- Begleitung der Pfarreigruppierungen
- Religionsunterricht
- Zusammenarbeit mit dem Team des Seelsorgeverbands der Pfarreien Niederbuchsiten, Neuendorf und Oberbuchsiten

Besonderheiten unserer Pfarrei:
- Pfarreirat und Lektorengruppe
- Gruppe Voreucharistischer Gottesdienst
- Zusammenarbeit mit dem Kirchenrat
- ein grossräumiges Pfarrhaus
- Besoldung gemäss Empfehlung der Synode des Kantons Solothurn

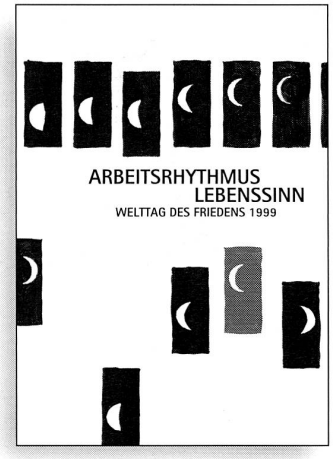
Für weitere Auskünfte über Aufgabenbereich sowie Anstellungsbedingungen steht Ihnen gerne zur Verfügung: Kirchgemeindepräsident Markus S. Rippstein, Ringweg 309, 4626 Niederbuchsiten, Telefon 062-393 14 71.

Wir freuen uns, Sie kennenzulernen.

Weltfriedenstagsbroschüre 1999

1999 stellt der Verein Friedensdorf die wohlverdiente Ruhe in den Vordergrund seiner inhaltlichen Arbeit. Dass Freizeit nicht einfach Zeitvertreib, Konsum oder seichte Unterhaltung bedeuten muss, zeigt die neue Broschüre zum Weltfriedenstag am 1. Januar 1999 auf.

Interviews mit Menschen in verschiedenen Lebenssituationen, Gebete, Meditationen, Gedichte, interaktive Impulse und Fürbitten, ein Bibeltext mit einem ausgearbeiteten Predigtvorschlag bieten kirchlichen MitarbeiterInnen Anstösse und Material für die Arbeit in Liturgie und Katechese.



Bestellen Sie kostenlos die neue Broschüre des Friedensdorfes «Arbeitsrhythmus – Lebenssinn».

Sie können die Broschüre kostenlos beziehen bei:
Sekretariat Friedensdorf, Village La Paix, Bouleyres, 1636 Broc, Tel. 026 921 96 42, Fax: 026 921 96 43.

FriedensDorf Village La Paix

Infolge Pensionierung verlässt uns unsere langjährige und erfahrene Sekretärin. Deshalb ist am Bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel in Solothurn die Stelle

Sekretariat der Diözesanen Fortbildung

80–100 Prozent

per 1. April 1999 (oder nach Vereinbarung) neu zu besetzen.

Ihre Aufgaben:
- Führung des Sekretariats der Diözesanen Fortbildung (80%)

bei entsprechender Eignung:
- Webmasterarbeiten für den Internet-Auftritt des Bistums Basel
- Hilfeleistungen für Mitarbeiter/-innen am Ordinariat im Bereich PC

Unsere Erwartungen:
- kaufmännische Grundausbildung
- Erfahrung im selbständigen Arbeiten
- Interesse an kirchlichen und gesellschaftlichen Fragen
- kontaktfreudig und offen

bei entsprechender Eignung
- Kreativität im Umgang mit Webmasterarbeiten
- pädagogisches Geschick für Hilfeleistungen im Bereich PC

Unsere Angebote:
- geregelte Arbeitszeit
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Möglichkeit zur selbständigen Arbeit

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen an: Bischöfliches Ordinariat, Dr. Rudolf Schmid, Generalvikar, Postfach 216, 4501 Solothurn.
Für weitere Informationen stehen Ihnen Gabriele und Fabian Berz-Albert, Leitung Diöz. Fortbildung, Telefon 032-625 58 25, oder 032-625 58 11, zur Verfügung.

Kath. Kirchgemeinde
St. Petrus
Embrach (ZH)

Wir sind eine junge, offene Kirchgemeinde mit 3600 Katholiken. Für die vielfältigen Aufgaben in unserer Pfarrei suchen wir per Mitte 99 eine/n

Pfarreibeauftragte/n

Wir bieten:
- entwicklungsfähigen Aufgabenbereich, der Raum offen lässt für Eigeninitiative
- zwei Mitarbeiter (à 70%), die teamfähig sind und gleichzeitig selbständig arbeiten
- volle Unterstützung durch die Gruppen und Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen der Pfarrei
- schöne Maisonette-Wohnung mit Garten am Rande eines Naturschutzgebietes

Wir erwarten:
- eine aufgeschlossene, kontaktfreudige und engagierte Person
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Mitarbeitern und Gruppen
- Unterstützung beim Religionsunterricht der Mittelstufe
- Einsatz bei Wortgottesfeiern und anderen Gottesdiensten
- abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufserfahrung

Auskunft erteilt Ihnen gerne Herr Georg Stürzl, Pfarreibeauftragter, welcher aus familiären Gründen nach Deutschland zurückkehrt: Telefon 01-865 06 85 (Pfarreisekretariat).

Bewerbungen erbitten wir an die Röm.-Kath. Kirchenpflege, z. H. Herrn F. Schnelli, Steinackerweg 22, 8424 Embrach.

Wir freuen uns über Ihr Interesse!

Die **Katholische Kirchgemeinde Opfikon-Glattbrugg** (Vorort von Zürich, Nähe Flughafen Kloten) sucht aufs kommende Schuljahr 1999/2000 oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

(80 bis 100 Prozent)

Möchten Sie eine neue Aufgabe übernehmen und in Zusammenarbeit mit unserem Seelsorgeteam (Priester, Pastoralassistent, Katechetinnen, Beauftragte für Altersarbeit) in unserer Pfarrei Ihre Fähigkeiten einsetzen?

Sie haben Freude
- an der Mitarbeit in Verkündigung und Liturgie
- am Religionsunterricht an der Mittelstufe und Oberstufe (Oberstufe: ökumenisch und im Teamteaching)
- an der Mitarbeit beim Projekt «Firmung ab 17»
- an der Begleitung der Katechetinnen
- an der Begleitung von Kindern und Jugendlichen

Wir erwarten
- soziales und gesellschaftliches Engagement
- Teamfähigkeit und Kontaktfähigkeit

Entlöhnung nach kantonaler Besoldungsverordnung.

Fragen sowie schriftliche Bewerbungen sind zu richten an: Pfarrer Arnold Huber, Wallisellerstrasse 20, CH-8152 Glattbrugg, Telefon 01-810 75 70.

Steffens
Partner der Kirchen

Entscheidung für eine neue Steffens-Mikrofon-Anlage in der Klosterkirche Münsterlingen

Die Kirche wird von sieben verschiedenen Kirchengemeinden genutzt.
Die daraus resultierenden akustischen Probleme, die es durch die große Anzahl verschiedenster Sprecher gab, wurden mit Hilfe unserer Steffens-Mikrofon-Anlage gelöst.
Unsere Steffens-Produkte haben alle sieben Kirchengemeinden überzeugt.

Testen auch Sie unverbindlich Steffens-Qualität. Rufen Sie an oder senden Sie uns den Coupon.

Bitte beraten Sie uns kostenlos ○
Wir möchten Ihre Neuentwicklungen ausprobieren ○
Wir planen den Neubau/Verbesserungen einer Anlage ○
Wir suchen eine kleine tragbare Anlage ○

Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____
Telefon _____

Telecode AG • Industriestraße 1b • CH-6300 Zug
Telefon: 041/7101251 • Telefax 041/7101265

SKZ 98

orbis reisen
RELIGION UND KULTUR

Ihr Schlüssel zur erfolgreichen

Pfarreireise 1999 / 2000

ist die Wahl des geeigneten Partners, denn

- **Erfahrung und Zuverlässigkeit**
- **Seriosität und Sicherheit**
- **Programminhalte und Vertrauen**

sind nach wie vor die wichtigsten Bausteine dazu. Bauen Sie auf unsere 30 Jahre Erfahrung in der Organisation von Pfarreireisen nach Israel/Palästina, Jordanien, Syrien, Lourdes, Jakobsweg, Rom und weiteren Destinationen.

Wir sind bei der Realisierung Ihrer Reiseprojekte Ihr fairer Partner. Rufen Sie uns für einen Besprechungstermin an. Wir freuen uns darauf.

orbis reisen Neugasse 40
9001 St.Gallen Tel. 071 222 21 33

Kirchliche Organisation sucht ab sofort oder nach Vereinbarung einen

Informationsbeauftragten

oder eine

Informationsbeauftragte

(Voll- oder Teilpensum)

Wir erwarten:
- theologische, katechetische oder journalistische Ausbildung
- gefestigte, religiöse Persönlichkeitsstruktur
- Vertrautheit mit kirchlichen und medialen Strukturen
- gute Französischkenntnisse
- Führerausweis Kat. B
- Kommunikationsfähigkeit, Eigeninitiative und Loyalität

Wir bieten:
- viel Freiraum zum selbständigen Arbeiten
- angenehmes Arbeitsklima
- zeitgemässe Entlöhnung und gute Sozialleistungen
- Dienstwagen

Ihre schriftliche Bewerbung ist zu richten unter Chiffre 1823 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.

Aus Privatsammlung zu verkaufen

altrussische Original-Ikonen

aus dem 18.–19. Jahrhundert

Einmaliger Zustand und Expertisen. Russische Raritäten wie Deesis-Gruppe, Moskauer Schule (103 × 65 cm) usw.

Für weitere Details:

Telefon 041-630 33 52
ab 17.00 Uhr

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

INSELSPITAL
HÔPITAL DE L'ILE
Universitätsspital Bern Hôpital universitaire de Berne

Das Inselspital Bern betreut eine grosse Anzahl von Patientinnen und Patienten. Mit der seelsorgerischen Betreuung sind mehrere haupt- und nebenamtliche Seelsorger/innen beschäftigt. Grundlage dafür ist ein soeben geschaffenes Leitbild für die Seelsorge.

Auf 1. Juli 1999 tritt unser katholischer Spitalpfarrer in den Ruhestand. Deshalb suchen wir auf diesen Zeitpunkt einen

Spitalseelsorger (Priester)

Zu den Aufgaben gehören in erster Linie Krankenbesuche und Begleitung von Angehörigen, Spenden der Krankensakramente, Eucharistiefeiern, sowie Betreuung und Weiterbildung des Personals.

Die gesuchte Persönlichkeit soll über eine abgeschlossenes Theologiestudium und Erfahrung in Seelsorge verfügen. Eine Zusatzausbildung in Seelsorge (CPT/KSA oder vergleichbare Aus- und Weiterbildung) wird vorausgesetzt oder muss vor Stellenantritt erfolgen. Weitere Voraussetzungen: Team- und Kontaktfähigkeit, Fähigkeit zur Vernetzung mit andern Berufsgruppen des Spitals, speziell Pflege und Ärzteschaft, Belastbarkeit, Flexibilität bezüglich Arbeitseinsatz, Teilnahme am Pikettdienst, Bereitschaft und Fähigkeit zur Wahrnehmung von Leitungsaufgaben, Fremdsprachenkenntnisse. Der ökumenischen Haltung und Ausrichtung wird grosse Bedeutung beigemessen. Beschäftigungsgrad: 100%.

Wenn Sie sich von dieser Aufgabe angesprochen fühlen, freuen wir uns auf Ihre handschriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis 5. Januar 1999. Bitte senden Sie diese an Herrn Dr. UP. Meyer der Ihnen auch weitere Auskünfte erteilt, Tel. 031 632 47 77. Der jetzige Stelleninhaber Herr Pfarrer A. Eicher, Tel. 031 632 28 46 oder Schwester E. Amgarten, Tel. 031 632 91 49 geben ebenfalls Auskunft.

Direktion des Inselspitals
zHd. Herrn Dr. UP. Meyer
Kennziffer 90/98
3010 Bern

Gemeinsam für Patientinnen und Patienten

AZA 6002 LUZERN
0007531 69
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1
49/3. 12. 1998